

WeltBlick

MAGAZIN DER BERLINER MISSION

Nr. 3/2019

»Ich war fremd
und ihr habt mich
aufgenommen«

Biblich

Migration gehört zum
Wesen der Kirche

Seite 12

Flüchtlingskirche

Die Menschen
hinter der Integration

Seite 16

Kirchenasyl

Neue Hoffnung
für Geflüchtete

Seite 22



Impressum



Nr. 3 / 2019

Die Zeitschrift **WeltBlick** erscheint dreimal jährlich.

ISSN 2513-1524

Auflage

10.000 Exemplare

Redaktion

Jutta Klimmt, Gerd Herzog

Editorial Design

NORDSONNE IDENTITY, Berlin

Layout

Katrin Alt, hellowork.de

Druck

Bonifatius-Druckerei, Paderborn

Papier

Das Magazin des Berliner Missionswerkes wurde auf 100 % recyceltem Altpapier gedruckt. Sowohl das Umschlagpapier als auch das Papier der Innenseiten sind mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Umschlagpapier

Circle Offset white, 170 g/m²

Blauer Engel, FSC-zertifiziert, EU Ecolabel

Innenseitenpapier

Charisma Silk, 80 g/m²

Blauer Engel, EU-Umweltzeichen

Für Sie immer aktuell!

Gerne informieren wir Sie jederzeit aktuell. Besuchen Sie unsere Webseiten

→ www.berliner-missionswerk.de

→ www.talitha-kumi.de

Oder bestellen Sie unseren kostenlosen E-Mail-Newsletter.

Schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Betreff »Newsletter« an

✉ redaktion@berliner-missionswerk.de

Bildnachweis

S. 6 National Gallery of Art, Washington D.C.; **S. 8/9** Masé; Martin Frank; **S. 12/13** Gerd Herzog; **S. 14** CC BY 2.0 dronepicr; **S. 16–21** Gerd Herzog; **S. 25** oben CC BY-NC-ND 2.0 micharl-foto, mitte Gerd Herzog; **S. 28** oben li. Silke Kehl, oben re. ÖRBB, unten Berliner Missionswerk; **S. 29** Gerd Herzog; **S. 30** oben Winfried Mausolf, unten Gerd Herzog; **S. 31** oben li. iThemba Labantu, oben re. CC-BY 2.0 Herbert Frank; unten Gerd Herzog; **S. 32/33** Jutta Klimmt; **S. 34** EKBO/Matthias Kaufmann; **S. 35** oben li. Jutta Klimmt, oben re. Konstantin Börner, unten Gerd Herzog; **S. 37** Martin Frank; **S. 38–41** Berliner Missionswerk; **S. 42** Gerd Herzog; **S. 44** Ljudmila Melnitschenko; **S. 46/47** Andreas Behr; **S. 48/49** Henrik Weinhold (Porträts) u. Privat; **S. 50** Gerd Herzog; **S. 52** Pixabay.

Herausgeber

Direktor Dr. Christof Theilemann für das Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Evangelischen Landeskirche Anhalts.

Kontakt

Berliner Missionswerk
Georgenkirchstraße 69 / 70
10249 Berlin

E-Mail: redaktion@berliner-missionswerk.de

Telefon: 030/24344-168

Spendenkonto

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

Titelfoto

Asmaa Abo Liel ist Stadtteilmutter in Berlin-Kreuzberg. In diesem Projekt geben Frauen nicht-deutscher Herkunft ihr Wissen über das Leben in Deutschland weiter an andere Familien ihrer Communities. Was für sie die Flüchtlingskirche bedeutet, lesen Sie auf Seite 19. (Foto: Gerd Herzog)

HABEN SIE ANREGUNGEN, KRITIK ODER THEMEN- WÜNSCHE?

Schreiben Sie uns per E-Mail oder Brief an

✉ redaktion@berliner-missionswerk.de

✉ Berliner Missionswerk
Redaktion **WeltBlick**
Georgenkirchstraße 69/70
10249 Berlin

**WIR FREUEN UNS AUF IHRE
ZUSCHRIFT!**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

»Es war, als sei ich Engeln begegnet«: Mikhael, ein junger Christ aus dem Irak, wurde in seiner Heimat diskriminiert und verfolgt. Seine Flucht führte ihn nach Berlin, und hier hatte er – nach langem Warten und vielen Anträgen – die Hoffnung schon beinah aufgegeben. Völlig verzweifelt, fand er schließlich Hilfe durch ein Kirchenasyl. Eine Geschichte, die bewegt. Und eine Geschichte, die – so oder ähnlich – viele Geflüchtete erzählen könnten. Und viele Menschen, die sich für Geflüchtete engagieren und sie begleiten. In Kirchengemeinden, in privaten Initiativen, in Nachbarschaftskreisen.

Die Menschen, die zu uns kommen, fliehen vor Krieg und Gewalt, vor Terror und unendlicher Not. »Als Christinnen und Christen sind wir gefordert, uns einzubringen«, sagt Dr. Christof Theilemann, Direktor unseres Werkes. Ganz im Sinne der Worte Jesu aus dem Matthäusevangelium: »Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen«.

So unterstützt unsere Landeskirche die aktuellen Pläne der EKD zur Seenotrettung im Mittelmeer. Und sie hat vor Jahren schon eine »Flüchtlingskirche« in Berlin initiiert und finanziert. Hier finden Geflüchtete Zuwendung, Zuspruch und Rechtsberatung. Hier können sie sich austauschen, einander beistehen, gemeinsam essen, feiern und beten. Zusammen mit Kooperationspartnern begleitet das Berliner Missionswerk hier und in anderen Einrichtungen geflüchtete Menschen. Und begleitet auch diejenigen, die sich kompetent in deren Betreuung engagieren. Lesen Sie mehr dazu in den Beiträgen von Dr. Theilemann und Pfarrerin Dagmar Apel. Und mehr auch in den Statements fünf engagierter HelferInnen der Flüchtlingskirche, die wir in diesem Heft exemplarisch zu Wort kommen lassen. »Eine Tür hat sich für mich geöffnet. Und dann öffneten sich plötzlich weitere«, sagt Mikhael. Er schaut heute hoffnungsvoll in die Zukunft.

Dass sich Türen und Herzen öffnen, das wünschen wir auch Ihnen in diesem Advent. Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles neues Jahr,

Ihre



Jutta Klimmt

leitet das Öffentlichkeitsreferat
des Berliner Missionswerkes.

38



Deutschland

Fußball verbindet: Pfarrer und Imame spielen mit- und gegeneinander

36



Äthiopien

Keine Angst mehr? Friedensnobelpreis für Ministerpräsident Abiy Ahmed

- 2 Impressum
- 3 Editorial
- 4 Inhalt
- 6 **Meditation: Heimat finden**
Von Direktor Dr. Christof Theilemann

»Und ihr habt mich AUFGENOMMEN«

- 10 Nächstenliebe
Herzen öffnen
Nach einer menschlichen Lösung suchen
- 12 Kirche mit Flüchtlingen
»...und ihr habt mich aufgenommen«
Migration gehört zum Wesen der Kirche
- 16 Engagement
Gesichter der Flüchtlingskirche
Was sie ausmacht, sind die Menschen
- 22 Kirchenasyl
Türen öffnen
Neue Hoffnung für Menschen in Not
- 24 Orientierungshilfe
Vertrauen aufbauen
Den Dialog mit dem Islam wagen

- 27 **Leserbriefe/Korrekturen**
- 28 **KurzForm**
- 32 WeltReise
Dr. Markus Dröge: Ein Mann der Ökumene
- 36 WeltReise
Friedensnobelpreis für Abiy Ahmed

16



Deutschland

Die Flüchtlingskirche:
Was sie ausmacht, sind die Menschen

42



Wolgagemeinden

Propst Oleg Stulberg aus Wolgograd:
Auf Russisch und Deutsch

46



Armenien

Christushäuser verbreiten
die Weihnachtsbotschaft

- 38 HeimSpiel
Fußball: Als Prinz Charles den Pokal übergab
- 42 GesprächsTermin
Oleg Stulberg: Russisch und Deutsch
- 46 WeltReise
Christushäuser und Weihnachtsbotschaft

- 48 LuftPost
- 50 LeseStoff
- 51 LeserWahl
- 52 Spenden und Helfen

Heimat *finden*



»Als sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage; denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen. Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten«

Matthäus 2,13-14

VON DR. CHRISTOF THEILEMANN

»Heimat« ist in diesen Tagen wieder ein viel diskutierter Begriff. Wer eine Heimat hat, zu der er oder sie zurückkehren kann, hat etwas Bergendes in seinem Leben. Wer keine Heimat hat, gilt als wurzellos und ist für die anderen schwer einzuordnen.

Auch Christen wissen, wie wichtig es ist, eine Heimat sein Eigen zu nennen. Immer wieder einmal überfällt mich die Sehnsucht nach den heimatlichen vogtländischen Bergen, dem Wald und der Weihnacht daheim.

Aber wir wissen auch: Wir haben auf dieser Welt keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir (Hebräerbrief 13,4). Ganz geborgen werden wir erst sein, wenn wir in Gottes Reich unsere endgültige Heimat gefunden haben.

Den ersten Christen war diese Erkenntnis noch ganz anders eine Selbstverständlichkeit als uns Heutigen. Wer die neutestamentlichen Briefe liest, spürt schnell: Die Christen



waren über die ganze, römisch beherrschte Welt der ersten Jahrhunderte verstreut. Viele von ihnen, nicht nur Paulus, waren ständig unterwegs – und dies nicht nur aufgrund von Verfolgungen. Waren nicht auch die Jünger immer auf der Wanderung??

Der Bericht in Matthäus 2,13ff. veranschaulicht für den Gottessohn, was Jesus später selber sagen wird: Dass der Heiland der Welt keinen Ort hat, wo er sein Haupt niederlegen kann. Sofort nach der Geburt Jesu und dem Besuch der drei Weisen setzt die harte Realität dem Neugeborenen zu. Da finden wir die Geschichte von der Flucht nach Ägypten, dem Kindermord zu Bethlehem und der Reise nach Nazareth.

Viele Historiker stehen dieser Geschichte skeptisch gegenüber. Außerhalb der Bibel wird ein Kindermord in Bethlehem nicht erwähnt. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet darüber nicht. Es gibt ohnehin nur wenige Quellen zu dem, was damals geschah. Aber es ist nicht einzusehen, warum der biblische Text von vornherein skeptischer zu beurteilen sein sollte als die Texte des Josephus. Wir wissen schließlich, dass Herodes der Große zwar in verschiedener Hinsicht politisch und wirtschaftlich einiges geleistet hat. Doch in seiner Nähe zu überleben, war schwierig. Drei seiner eigenen Söhne ließ er hinrichten, weil er um seine Macht fürchtete. Er ließ Ehefrauen (er brachte es zu deren neun) und Schwager umbringen. Nach Josephus plante er sogar, anlässlich seiner Beerdigung viele Menschen töten zu lassen, damit das jüdische Volk Anlass zur Trauer habe. (Herodes selbst war von seiner Herkunft her ein Idumäer, auch wenn er sich äußerlich zum jüdischen Glauben hielt.) Also: Selbst wenn die berühmten Bilder von Giotto, Ghirlandaio und Rubens zum Kindermord in Bethlehem die Dinge nicht ganz auf den Punkt bringen sollten: Viele Mütter haben wegen Herodes ihre Kinder beweinen müssen. Anlass zur Flucht hatten viele Menschen unter seiner Herrschaft.

Und eines ist nicht zu vergessen: Die biblische Geschichte will eine Glaubensgeschichte sein. Sie will zeigen: Das Leben dieses Jesuskindes steht in der Hand Gottes und in der Kontinuität seines Handelns am Volk Israel. Es ist deshalb immer wieder der Engel Gottes, der Josef (der menschlicherseits hier im Mittelpunkt steht) und seine Familie an die richtigen Orte, in die richtige Zwischenheimat, bringt. Bei allem, was da geschieht, wird immer zugleich die Schrift erfüllt, wie die Zitate aus dem Hosea-, dem Jeremia- und dem Richterbuch zeigen sollen. Ausgerechnet für den Kindermord des Herodes wird keine Erfüllung der Schrift in Anspruch genommen. Denn: So handelt Gott gerade nicht. So handelt Herodes.

Das Kind, um das es hier geht, wird bewusst in Parallele zum Schicksal des jungen Mose gesetzt. Dieser Jesus, so lautet die Botschaft, überbietet auch ihn, den großen Propheten. Denn Jesus ist derjenige, durch den Gott Israel und die Völker erlösen will. Doch das Königtum dieses Kindes ist nicht das der Machtpolitik, der Intrigen, der großen Bauten und der Brutalität. Hier kommt der König der Niedrigkeit, der will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, nicht nur der eigene Stamm, nicht nur das eigene Volk, nicht nur die eigenen Günstlinge.

Wenn wir also heute darum ringen, uns auf dem schwankenden Boden unseres Lebens unsere Heimat zu erhalten, eine neue Heimat zu suchen, unser Haus zu bauen, dann sollten wir nicht vergessen: Selig ist der, der sein Haus auf Fels baut. Das heißt aber konkret: Wir sollen uns an dem orientieren, der das Licht der Welt ist: Jesus Christus. Er will das Licht der Welt auch für die anderen sein, nicht nur für uns (1. Johannesbrief 2). Auch andere wollen leben. Auch andere brauchen eine Heimat. Auch andere brauchen dieses Licht. Aber am Ende haben wir alle keine bleibende Stadt, sind wir Gäste auf Erden.

»Aleppo war eine Hölle; aber es war unsere Heimat«, sagte mir jüngst ein syrischer Flüchtling. Engagieren wir uns also dafür, dass alle Menschen eine lebenswerte Heimat bekommen, in Aleppo oder bei uns – auch wenn es nicht für die Ewigkeit sein kann. Setzen wir uns ein für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung: Nicht nur für uns, sondern für alle Menschen! Für die Witwen, die Waisen, die nur scheinbar Fremden, die Geflüchteten, die Unsteten. Nicht wenige unserer Eltern und Großeltern waren das auch. Unsere Kinder suchen ihre Heimat in den Großstädten der globalisierten Welt. Sie sind darauf angewiesen, dass man ihnen dort eine Heimat bietet. Aber: Am Ende wird der uns bergen, für dessen Familie sich in Bethlehem keine Herberge fand. Kein Ende der Unruhe ohne den Glauben an Ihn. Dieser Glaube trägt auch dann, wenn man keinen Ort nirgends hat. Weihnachten wird sein, wo man diesem Kind, wo man dem Gekreuzigten die Tür öffnet. Da, da ist unsere Heimat. /

Rast auf der Flucht nach Ägypten, Gemälde von Gerard David (um 1460 – 1523). Washington D.C., National Gallery of Art.



**Dr.
Christof Theilemann**

ist Direktor des Berliner Missionswerkes.



Die soziale Skulptur DER MANTEL baut zwischen unterschiedlichen Kulturen eine Brücke. Das interdisziplinäre Kunstprojekt hat 2018 im Süden Benins, Westafrika, begonnen. Und wird bis zum 6. Februar 2020 im Evangelischen Zentrum Georgenkirchstraße fortgesetzt: Die Ausstellung zeigt, wie Männer und Frauen unterschiedlicher Konfessionen in Ouidah/Benin einen roten, kreisrunden Mantel aus schwerem Leinen mit selbstentworfenen Motiven besticken, der nach und nach zu einem sozialen Gemälde wurde. Es geht um das Thema Schutz. Die Ausstellung wurde ermöglicht durch eine Förderung der EKBO-Kunstauktion zugunsten von Projekten für Migranten und Flüchtlinge.



»Und ihr habt mich
AUFGENOMMEN«

Die Herzen öffnen

**Gemeinsam nach einer
menschlichen Lösung suchen**

Sie fliehen vor Not, vor Hunger und Gewalt: Die Gründe, aus denen Menschen zu uns nach Deutschland kommen, sind vielschichtig. Ihre Flucht wirft viele Fragen auf – aber eine Lösung muss gefunden werden. Wir als Christinnen und Christen sind gefordert, uns einzubringen.

TEXT: CHRISTOF THEILEMANN

Mit diesem Heft wenden wir uns einem Thema zu, das zu den umstrittensten und am meisten debattierten unserer Zeit gehört: Migration und Integration. Spätestens seit 2015 treibt das auch die Menschen in unserem Land um. Es handelt sich um ein äußerst komplexes Geflecht von Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen. Die Beweggründe, die die Menschen aus Westafrika, Syrien, Afghanistan, Eritrea oder dem Irak zu uns führen, sind unterschiedlich. Aber in den meisten Fällen ist es die pure Not, die sie antreibt. In ihren Heimatländern herrscht Krieg, wüten Terroranschläge, Hunger und Durst, religiöse Verfolgung, Vergewaltigung, Folter oder Ausgrenzung, zunehmend auch drastische Klimakatastrophen. Dazu kommen Schleuser, die den Flüchtenden das Himmel-

reich auf Erden versprechen, um an ihr Geld zu kommen; Schleuser, die den Tod von vielen Menschen in Kauf nehmen, wenn sie diese auf Schlauchboten auf das Meer hinaus schicken.

Das Massensterben im Mittelmeer ist ein Skandal, der drängende Fragen an die europäischen Länder stellt: Wie haltet Ihr es mit dem Asylrecht? Ist Euer jeweiliges politisches Urteil über die Situation in anderen Ländern moralisch vertretbar? Macht Ihr Euch nicht mitschuldig, wenn Ihr Unrecht geschehen lasst? Damit stellen sich zugleich auch drängende Fragen an uns als Christen. Wie halten wir es mit der Nächstenliebe, die ja nach dem Neuen Testament eben nicht nur den unmittelbar Nächsten gelten kann? Wie halten wir es mit dem Menschenrecht der anderen? Setzen wir uns für diejenigen ein, die das Alte Testament in aller Regel unter dem Sammelbegriff der »Witwen, der Waisen und der Fremden« zusammenfasst? Oder geht es uns letztlich nur um unseren eigenen Wohlstand? Muss nicht christliches Handeln immer ein Gefälle zugunsten der Rechtlosen, der Armen und der Kranken haben, so wie Christus es uns vorgelebt hat?

Seit 2015 haben viele Menschen ihre Herzen geöffnet, ihre Zeit und ihre Kraft eingesetzt, um zu helfen, oft bis an den Rand der Erschöpfung. Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz hat auf Initiative vieler wacher Christen und Christinnen durch Synodenbeschluss seit 2015 erhebliche finanzielle Mittel zur Linderung der Not der bei uns Ankommenden bereitgestellt. Sie hat eine Kirche in Berlin-Kreuzberg besonders für geflüchtete Menschen geöffnet.

Mehr Informationen:

FLÜCHTLINGSKIRCHE

→ www.fluechtlingskirche.de

ASYL IN DER KIRCHE BERLIN-BRANDENBURG

→ <https://kirchenasyl-bb.de>

FLÜCHTLINGSRAT BERLIN

→ <https://fluechtlingsrat-berlin.de/>

Dort bekommen sie die dringend nötige Rechtsberatung und Zuwendung. Dort können sie sich austauschen, gemeinsam essen und miteinander beten. Das Berliner Missionswerk hat in einer gelingenden Zusammenarbeit mit dem Diakonischen Werk Berlin-Stadtmitte und dem entsprechenden Kirchenkreis – aber auch mit Asyl in der Kirche Berlin-Brandenburg und dem Flüchtlingsrat Berlin – dafür gesorgt, dass in Berlin, aber auch in den Sprengeln Potsdam und Görlitz die Gemeinden von besonders geschulten Mitarbeiterinnen für die Arbeit mit Geflüchteten beraten und geschult werden. Selbst im Abschiebegefahrgebiet Eisenhüttenstadt sind wir im Zusammenwirken mit dem Kirchenkreis Oderland-Spree in der Begleitung der Menschen tätig. Länger schon setzen wir uns mit dem Erlös der Kunstauktion unserer Landeskirche dafür ein, Einzelschicksale von Geflüchteten zu lindern.

Auch wenn inzwischen aufgrund geänderter politischer Bedingungen weniger Menschen zu uns kommen: Diese Arbeit wird auch in den kommenden Jahren nötig sein. Vor allem gilt es nun, sich stärker auch um die Integration der zu uns kommenden, oft durch schlimme Erfahrungen stark traumatisierten, Menschen zu kümmern. An dieser Stelle leisten unsere landeskirchliche Pfarrerin für Migration und Integration, ihr Pfarrteam, die MitarbeiterInnen der Diakonie, viele Menschen in den Gemeinden und Kirchenkreisen gute und harte Arbeit. Auch etliche der christlichen Gemeinden unterschiedlicher Sprache und Herkunft wie etwa die syrisch-orthodoxe und die rum-orthodoxe Gemeinde sind hier unglaublich engagiert. Gemeinsam bieten wir allen Menschen, denen die Menschenwürde der anderen wichtig ist, unsere Hand für ein gutes Zusammenwirken.

Sicher: Es handelt sich um ein komplexes Fragengeflecht, dem wir uns hier stellen müssen. Wir wissen auch, dass unter denen, die zu uns kommen, Einzelne sind, die in Konflikt mit unserem demokratischen Gemeinwesen und unserem Grundgesetz kommen. Hier muss das Recht walten. Doch die nun neuerdings öfter anzutreffenden Pauschalisierungen im Blick auf ganze Menschengruppen helfen nicht weiter. Aus christlicher Sicht darf die Not von Menschen nicht Gegenstand von Polarisierung und Populismus werden, da etwa, wo Menschen wegen ihres Glaubens, ihrer Hautfarbe, ihrer Nationalität, ihres Aussehens oder ihrer Sexualität auch bei uns ausgegrenzt wer-

den. Auf komplexe Fragen gibt es keine einfachen Antworten. Die Situation eines jeden, einer jeden, die zu uns kommen, will differenziert eingeordnet werden. Ich habe große Hochachtung vor den Politikern, Juristen und Beamten, die hier zu abgewogenen Urteilen kommen müssen. Zugleich aber haben wir Christen und Christinnen an dieser Stelle eine große Aufgabe: uns alle immer wieder daran zu erinnern, dass das Ende aller Wege Gottes die Barmherzigkeit ist, wie Paulus im Römerbrief 11 ausdrücklich schreibt, und dass wir Menschen also entsprechend barmherzig und menschlich zu verfahren haben.

Sicher: Viele der Probleme, wegen derer die Menschen zu uns kommen, müssen schon in ihrer Heimat angepackt werden. Dass in diesen Ländern vieles schief läuft, wird man nicht immer nur den Spätfolgen des Kolonialismus zuschreiben können, so wahr das an vielen Stellen auch ist. Es sind korrupte und diktatorische Regime, vor denen die Menschen fliehen. Die Lösung wird nicht sein können, dass wir keinen oder dass wir alle aufnehmen. Wir brauchen eine europäische Lösung. Wir brauchen aber vor allem eine menschliche Lösung, die es uns erlaubt, allen Menschen Rechenschaft zu geben über das, was wir getan haben, und über die Hoffnung, die in uns ist. Und diese Hoffnung gilt prinzipiell allen Menschen. Denn unser Herr ist nicht nur für uns Christen gestorben, sondern für alle Menschen (1. Johannesbrief 2,2). /



Dr. Christof Theilemann

ist Direktor des Berliner Missionswerkes. Er hat den Prozess zur Eröffnung und inhaltlichen Ausrichtung der Flüchtlingskirche in Berlin-Kreuzberg maßgeblich begleitet.

»...und ihr habt mich AUFGENOMMEN«

**In biblischer Tradition:
»Kirche mit Flüchtlingen«**

Im späten Herbst 2015, als immer mehr Menschen auf der Flucht Deutschland erreicht hatten, stellte mir eine Bekannte so im Vorübergehen die Frage: Was ist eigentlich die Meinung der Kirchen zu den Flüchtlingen, die nach Deutschland kommen? Welchen Beitrag leisten sie zur Migration?

TEXT: DAGMAR APEL

Die Frage überraschte mich. Wusste die Frau denn nichts von To Spiti, Al-Muntada, der Flüchtlingskirche, von Kirchenasyl, dem Flüchtlingsfonds, der Interkulturellen Woche, von Patenschaftsprogrammen für Geflüchtete? Hatten wir uns nicht verständlich gemacht? Unsere Arbeit für Geflüchtete nicht in die Öffentlichkeit gebracht? Meine Bekannte jedenfalls wünschte sich mehr Orientierung von der Kirche in Fragen von Migration und Integration.

Jahrzehntelang, seit Mitte der 1970er Jahre, hatten Kirche und Diakonie ihre Türen für Menschen mit Migrationshinter-

grund geöffnet. Straßenfeste in Berlin-Kreuzberg und Beschneidungsfeiern in Gemeindesälen bildeten auf der einen Seite der Mauer den Anfang, und auf der anderen war es das Café Cabana in der St. Bartholomäus-Kirche in Berlin-Friedrichshain. Alles unter dem Motto »Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen« (Mt. 25,35b) und »Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. (Mt. 25,40). Nächstenliebe war der Motor für das Engagement von Diakonie und Kirche für Fremde in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg.

Dietrich Bonhoeffer hatte allen Christen ins Stammbuch geschrieben: Wer nicht für die Juden schreit, darf nicht gregorianisch singen. Wohl wissend, dass die Kirchen der jüdischen Bevölkerung den Schutz versagt hatten – und sogar wichtige Daten der jüdischen Konvertiten an das NS-Regime herausgegeben hatten. Das darf nie wieder geschehen, so der Tenor. Anfang der 1970er Jahre wurde die Konsequenz daraus gezogen: Gemeinden wollten sich auch für die Migranten muslimischen Glaubens in der Pfarchie öffnen. So übernahmen anfänglich vor allem kirchliche Basisgruppen für alle hinzugekommenen Migranten Verantwortung, ob sie nun aus Bürgerkriegsgebieten oder als Arbeiter kamen.





Migration und Integration wurden als neue Arbeitsgebiete in diakonischer und kirchlicher Praxis entdeckt. Die ersten Projekte entstanden. Zur Verantwortung für Migranten gehörte aber auch, sich mit Gesellschaft und Politik auseinanderzusetzen. Das erste Kirchenasyl in der Kirche zum Heiligen Kreuz in Berlin-Kreuzberg wurde durchgeführt. Aus Verantwortung wurde anwaltliche Begleitung der Kirche von Politik und Gesellschaft. »Alle Menschen sind Ausländer, fast überall« war der Satz der Stunde.

Theologisch und exegetisch wurden die Wurzeln von Migration und Integration auch in den biblischen Büchern erkannt: Jesus selbst

St. Simeon, die Flüchtlingskirche in Berlin-Kreuzberg.

war ein Flüchtlingskind gewesen (Mt. 2,14). Die ersten christlichen Gemeinden aus Juden und Heiden mussten Integration lernen. »Hier ist nicht mehr Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier ...« (Gal. 3,28ff). Und sie erkannten im Gast den Engel auf den sie warteten. »Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.« (Hebr. 13, 2). Aber mehr noch: Es gibt sogar ein Recht auf Asyl und Schutz aus der Erfahrung der eigenen Flucht des Volkes Israel. Die grundlegende Befreiung des Volkes Israel aus Ägyptenland durch Wüstenwanderung und Landnahme in Kanaan ist der Lernort für das Volk Israel durch Jahrtausende. Der Exodus wird als Befreiungshandeln Gottes interpretiert. Dabei spielt die Erinnerung daran eine entscheidende Rolle. Erst durch die Erinnerung an den Exodus, wird er auch wahr für die Gegenwart (Gen. 26.5–9, 12ff.). Daraus ziehen die Verfasser der hebräischen Texte Konsequenzen für den Alltag in Israel (Dtr. 26,1–16). Das gemeinsame Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (»... und der Fremdling, der in deinen Toren ist.«) wurde 1997 verabschiedet.

Diese Grundlagen und Entwicklungen wurden in dem Beschluss der Kirchenleitung vom April 2015 im Konzept der Flüchtlingskirche und der mobilen Beratung auf den Punkt gebracht. »Die EKBO versteht sich aufgrund ihrer biblischen Tradition als ‚Kirche mit Flüchtlingen‘, so die Rahmenkonzeption.

Im Jahr 2015 kamen viele Menschen zu Fuß aus dem Kriegsgebiet Syrien nach Europa und eben auch nach Deutschland. Eine Art Völkerwanderung hatte sich ereignet. Die Synode hatte bereits im Frühjahr und Herbst dieses Jahres über eine Million Euro zur För-



Demonstration in Berlin, März 2019.

derung der Arbeit mit Geflüchteten für Gemeinden und Projekte zur Verfügung gestellt. Damit hatte sie mutig und schnell auf die sich verändernde gesellschaftliche Situation eingelassen und die Geflüchteten willkommen geheißen. Aufbauend auf den Erfahrungen in der Flüchtlingsarbeit von Kirche und Diakonie sollte nun auch nach außen hin sichtbar und deutlich zusammengearbeitet werden. Ein innovatives Projekt war entstanden, denn in der Flüchtlingskirche engagiert sich die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), vertreten durch das Berliner Missionswerk und das Diakonische Werk Berlin-Stadtmitte e.V. Spiritualität, Beratung, Bildung, Begegnung sind die vier Säulen der Flüchtlingskirche. Hier arbeiten SozialarbeiterInnen, Stadtteilmütter, Geflüchtete, Ehrenamtliche, Juristen, Housekeeper und eine Pfarrerin zusammen.

Anfänglich wurde das Projekt von Aktion Mensch, heute durch das Deutsche Hilfswerk mitfinanziert. Der Verein Asyl in der Kirche arbeitet in der Flüchtlingskirche und unterstützt sie. Die mobile Beratung in den Sprengeln Potsdam und Görlitz gehört mit zum Konzept. Jeweils eine Pfarrerin berät und begleitet mit einer halben Stelle Kirchenkreis, Gemeinde und Menschen mit Migrationshintergrund. Die Idee ist, Gemeinden in der Fläche ganz direkt am Ort zu unterstützen, mit Flüchtlingen zu leben. Dazu kommen noch die Beauftragten in

den Kirchenkreisen, die bezahlt oder ehrenamtlich für und mit Menschen mit Migrationshintergrund tätig sind. Das Konzept hat sich bewährt. Unzähligen Menschen wurde geholfen. Und die EKBO hat so einen differenzierten Überblick über die Situation der Menschen mit Migrationshintergrund in Stadt und Land, über nachbarschaftliches Engagement und deren Bereitschaft sich an humanitären und demokratischen Werten zu orientieren. Ihre Stimme zählt für Politik und in Gesellschaft. Dennoch bleibt viel Unbehagen. Die Fluchtursachen bestehen weiterhin, Krieg, Gewalt, Umweltzerstörung, Abwerbung. Menschen fliehen und suchen Sicherheit, Schutz und Auskommen. Es ist ungewiss, wie viele Menschen auf ihrer Flucht in der Wüste sterben. Es ist weiterhin ungewiss, wie viele Menschen im Mittelmeer ertrinken. Trotz hohem Engagement der Evangelischen Kirche in Deutschland, die aktive Seenotrettung fördert, ist es selbst für die Geretteten ein mühsamer Weg, eine Aufenthaltserlaubnis in Europa zu erhalten. Das europäische Asylrecht ist voller Sanktionen und Abwehr gegen die Menschen, die Aufenthalt suchen.

Die deutsche Migrationspolitik hat sich der Dublin-Gesetzgebung unterzuordnen. Die Kritik an Zuwanderung wächst in der Gesellschaft und demokratische Werte und Strukturen werden von innen und außen infrage gestellt. Die Kirche über-



Links

FLUCHT UND EXIL. IMPULSE FÜR EINE THEOLOGISCHE VERGEWISSERUNG

→ www.reformiert-info.de/daten/File/Upload/doc-15299-1.pdf

EKD: FRAGEN UND ANTWORTEN ZUR SEENORETTUNG

→ www.ekd.de/faqs-zur-seenotrettung-495888.htm

BÜNDNIS FÜR ZIVILE SEENOTRETTUNG »UNITED4RESCUE«

→ www.united4rescue.com

nimmt hier eine anwaltschaftliche Rolle und übt tätige Nächstenliebe.

Sie tut das, weil sie auch vom Wesen her mit Flucht und Migration verbunden ist, denn Sesshaftigkeit von christlichem Leben ist geschichtlich betrachtet noch immer die Ausnahme. Wie heißt es im theologischen Impuls »Flucht und Exil« des Reformierten Bundes: »Von den in Europa eintreffenden Flüchtenden wird die Kirche unmittelbar auf ihr Wesen und ihre Bestimmung angesprochen. Es handelt sich nicht um eine die Kirche nur von außen treffende ethische Herausforderung.«

Aufbruch und Auswanderung, Flucht und Vertreibung, Exil und Diaspora waren für die Verfasser der biblischen Texte glaubens- und theologierelevante Orte. Ihre Flucht- und Migrationserfahrungen wurden reflektiert und schließlich als Geschichte der Befreiung durch Gott interpretiert. So erhielten sie Bedeutung, d. h. theologischen Sinn. Migration wird als Lernort der biblischen Verfasser interpretiert. Dabei sind die theologischen Grundmotive der Migration wie Nomadentum, Arbeitsmigration, Verlust von Heimat, Fremdheit, Heimatlosigkeit durch Gewalt, Kriege, Zerstörung, Umweltkatastrophen auch die Phänomene unserer Zeit. Die biblischen Verfasser gingen damit um. Sie lernten, sie sahen einen Sinn, einen Plan hinter der Wanderschaft und Vertreibung. Sinnhaftigkeit entsteht durch Errettung und Befreiung. Diese verwandeln die bedrückenden Erfahrungen in Gottvertrauen, Hoffnung und Segen. Flucht und Migration und alle damit verbundenen Leiden und Schmerzen haben Menschen dazu gebracht, sich auf den Weg mit und zu Gott zu machen und seine Verheißungen von einer Welt ohne Leiden und Schmerzen, in Frieden und Gerechtigkeit sowie Lebensraum für Mensch und Mitgeschöpfe lebendig zu halten. Ihn zu erkennen, Zeugnis davon abzulegen, Gemeinden zu gründen, Kirche zu werden und teilzunehmen an politischen und gesellschaftlichen Prozessen, können Resultate von Flucht und Migration sein. Darum gehören sie zum Wesen der Kirche, sind Selbsterkenntnis und Nächstenliebe.

Die gegenwärtige Fluchtbewegung fordert alle Kirchen heraus, sich ihrer Wurzeln bewusst zu werden, sich durch sie infrage stellen zu lassen und daraus neue Handlungskonzepte zu entwickeln. Solidarität und Partnerschaft mit Menschen auf der Flucht sowie die gemeinsame Suche nach neuer Heimat ist sicher ein Resultat dieser Herausforderung; Kirche-sein-mit-Flüchtlingen ist ein anderes.

Wir werden mit Flucht und Migration leben müssen. Wir werden damit leben müssen, dass Menschen ihre Heimat verlassen und um Asyl bitten. Und wir werden Wege finden und noch viel mehr Solidarität üben müssen, wenn wir uns und die nächsten Generationen nicht in Schuld und Versagen führen wollen.

Die Chancen von Migration sind vielfältig – Mitarbeit und Hilfe für Menschen mit Migrationserfahrung sind auf jeden Fall biblischer Auftrag, denn Migration gehört zum Wesen der Kirche.



Dagmar Apel

ist Referentin für Integration und Migration der EKBO im Berliner Missionswerk. In ihren Verantwortungsbereich fällt u.a. die Flüchtlingskirche in Berlin, die Betreuung von Kirchenasylan und die jährliche Kunstauktion der EKBO für Projekte mit Geflüchteten.

Gesichter der Flüchtlingskirche

Was sie ausmacht, sind die Menschen, die sich hier engagieren. Einige von ihnen stellen wir vor.

FOTOS UND AUFZEICHNUNG: GERD HERZOG



Ibrahim

Ehrenamtler

Ich bin vor vier Jahren nach Deutschland gekommen. Seit zweieinhalb Jahren komme ich regelmäßig in die Flüchtlingskirche. Sie ist für mich ein Ort, wo allen Menschen geholfen wird. Egal aus welchem Land sie kommen, egal welchen Glauben sie haben. Ich helfe zum Beispiel in der Küche, dienstags beim Internationalen Dinner. Oder ich springe als Übersetzer ein. Meine Wohnung liegt ganz in der Nähe und ich kann in zwei Minuten hier sein.

Zuhause bin ich alleine, hier treffe ich viele Menschen. Außerdem ist für mich die Gemeinde sehr wichtig, ich besuche alle Gottesdienste. Dieser Kirchsaal ist deshalb für mich ein ganz besonderer Ort. Er bedeutet mir sehr viel, weil er etwas Besonderes ausstrahlt. Hier komme ich zur Ruhe, hier sammle ich neue Kraft.



Manal Seifeldin und Lima Al Hasbany

Projektkoordinatorinnen

Wir koordinieren die Kulturarbeit der Flüchtlingskirche. Unser interkulturelles Projekt »Al Hakawati« ist jetzt ein Jahr alt geworden. Der Name kommt aus dem Arabischen und steht für einen Begegnungsraum, wo sich die Menschen Geschichten erzählen. Das Programm umfasst ganz verschiedene Angebote, weil wir ganz verschiedene Gruppen ansprechen wollen. »St. Craft« bietet handwerkliche Angebote, »St. Music« ist ein interkultureller Kinderchor, mit »St. Comedy« wollen wir Jugendliche und Erwachsene ansprechen, die schon besser Deutsch können. Teilhabe an der Gesellschaft für alle - das

ist unser Ziel. Dafür wollen wir besonders das Café in der Flüchtlingskirche nutzen. Ein ganz wichtiger Ort; viele Veranstaltungen finden hier statt. Deshalb sind wir gerade dabei, es ganz neu zu gestalten. Ganz besonders haben wir uns über einen Comedy-Workshop mit der Hans-Böckler-Schule aus der Nachbarschaft gefreut. Verschiedenste Menschen sind dafür zusammengelassen, die sich sonst nie begrüßt haben. Das war »Al Hakawati«, wie wir es uns vorstellen.



Dagmar Apel

Fachaufsicht

Für mich bedeutet die Flüchtlingskirche eine echte Herausforderung. So viele Menschen unter einem Dach zusammen zu bringen. Um gemeinsam Menschen zu helfen, damit sie eine Chance haben auf Asyl oder auf eine Aufenthaltsgenehmigung. Bei vielen Geflüchteten wissen wir nicht, wo ihr Weg endet wird, für manche endet er in Deutschland. Wir wollen ihnen Räume öffnen – manchmal sind es Durchgangsräume – um sie stark zu machen, damit sie ihren Weg gehen können. Dafür ist viel Engagement nötig. Eines unserer Projekte ist die Kunstauktion, für die ein sehr gut eingespieltes Team von Ehrenamtlichen seit nunmehr 25 Jahren miteinander arbeitet. Das Geld, das dabei für die Projekte gesammelt wird, ist das Eine. Das Andere ist der ganz neue Blick, den

man durch die Kunst bekommt. Gleichzeitig ist es natürlich auch so etwas wie ein Event, wo sich Menschen treffen, die Geflüchtete unterstützen wollen. Was mir in letzter Zeit besondere Freude gemacht hat ist das Projekt »Der Mantel«. Geflüchtete besticken einen großen roten Stoffmantel mit traditionellen Zeichen. Einen Nachmittag im Sommer habe ich mich zu den Geflüchteten gesetzt und ihnen zugehört. Ich bin den Menschen dabei schnell nahegekommen und habe all ihre Fluchtgeschichten gehört. Mit einem Tänzer aus Benin wollen wir im Januar den »Mantel« tanzen lassen. Bischof Stäblein hat seine Teilnahme zugesagt, worüber ich mich sehr gefreut habe.



Asmaa Abo Liel

Stadtteilmutter

Die Flüchtlingskirche bedeutet für mich vor allem, Menschen zu unterstützen. Ich bin selbst vor 18 Jahren aus Syrien nach Deutschland gekommen. Wir organisieren Sprachkurse, wir organisieren Nähkurse, die Menschen haben einen Ort, wo sie hinkommen können. Sie können sich im Cafe treffen und werden beraten. Gerade im Umgang mit Behörden oder dem Jobcenter ist das sehr wichtig. Es sind die häufig kleinen Dinge, die den Menschen das Leben erleichtern. Ein Mann hatte neulich zum Beispiel Probleme mit seinem Telefonanbieter. Ihm konnten wir mit ein paar Anrufen helfen, damit er zu seinem Recht kommt. Dieser Gemeindesaal hat dabei eine ganz besondere Bedeutung für mich.

Hier ist der Platz, wo sich die Menschen treffen. Beispielsweise Mütter, die einen Kitaplatz oder eine Ausbildungsstelle für ihre Kinder suchen. Dienstags laden wir hierher zum Internationalen Dinner ein. Die Leute kommen her, essen gemeinsam, unterhalten sich - es ist wie in einer großen Familie. Viele Leute warten ganz ungeduldig, dass es wieder Dienstag wird. Wir kochen immer etwas anderes, arabische, persische oder afrikanische Spezialitäten. Ich selbst koche jeden Dienstag mit und habe schon ganz viele neue Gerichte kennengelernt. Mir schmecken besonders die afrikanischen sehr gut, mit ihren besonderen, scharfen Gewürzen.



Cecilia Juretzka

Rechtsberaterin

Ich arbeite unter dem Dach der Flüchtlingskirche für den Verein »Asyl in der Kirche«. Mobile Beratung bedeutet, je nach Bedarf, Menschen z.B. zum Rechtsanwalt, zur Ausländerbehörde oder zum Gericht zu begleiten. Die Flüchtlingskirche ist für mich ein Ort, an dem Geflüchtete umfassende Beratung und ein umfassendes Angebot erhalten: Begegnung, Beratung, Bildung, Spiritualität. Besonders wichtig ist dabei, dass sie aktiv teilhaben können. Wir kümmern uns insbesondere um Menschen, die sonst durchs Raster fallen. Ein Erfolg ist

für mich jeder Fall, wo ein schutzsuchender Mensch die Möglichkeit erhält, diesen Schutz in Deutschland zu erhalten. Dieses Büro ist mein Rückzugsort, darüber bin ich sehr froh. Es bietet meinen Klienten und mir selbst einen geschützten Raum. Einer meiner schönsten Fälle war ein Mann, der 25 Jahre – sein halbes Leben – auf eine Aufenthaltserlaubnis gewartet hat und während dieser Zeit zwei Herzinfarkte und zwei Suizidversuche überlebte. Das finde ich immer noch berührend.



Leslie Frey

Leiterin

Die Flüchtlingskirche ist ein Ort, an dem Menschen zusammenkommen. Mit ihren Stärken und Schwächen. Für sie alle wollen wir viele Angebote schaffen. Gemeinsam etwas zu tun, gemeinsam backen vielleicht, oder eine Comedy-Show ansehen und gemeinsam lachen. Wo man hinkommt und nicht »der oder die Geflüchtete« ist. Wo man zu Gast ist, weil man andere Leute treffen will. Das ist der Beginn von Integration. Man muss sprechen, Deutsch sprechen, so kommt man in Kontakt. Das ist das Wichtigste für die Menschen, die hier neu ankommen. Dazu laden wir Leute ein – zum Beispiel zum Internationalen Dinner – die schon lange in Berlin leben. Unsere Kirche öffnet sich für die Menschen in der

Nachbarschaft. Denn wir können sehr viel bieten, wir haben Ressourcen wie unseren Gemeindesaal. Wir möchten das allen zur Verfügung stellen. Und damit ein Beispiel geben: Es geht, wir können zusammen viele Dinge schaffen. Man muss natürlich auch die Probleme sehen, man darf sie nicht unter den Teppich kehren. Aber ich denke, wir müssen für Vielfalt sein – und sie dann auch leben. Dafür müssen die »Altberliner« eingeladen werden, damit sie die Neuangekommenen kennenlernen können. Die offene Tür der Flüchtlingskirche ist deshalb für mich ein ganz wichtiges Symbol. Und für diese Treppenstufen wird es demnächst auch eine Rampe geben, damit wirklich alle hineinkommen können.



Türen *öffnen*

**Kirchenasyl schenkt
Geflüchteten neue Hoffnung**

»Es ist, als wenn jemand kommt und dir ein neues Leben gibt, wenn du schon fast tot bist. Es kommt einem fast vor, als würde ein Engel kommen.« Mikhael, ein junger Mann aus dem Irak, wurde dort als Christ verfolgt und diskriminiert. Eine Gemeinde im Kirchenkreis Berlin Nord-Ost bot ihm Kirchenasyl an.

TEXT: LISA STREHMANN

Mikhael: »Du erhältst Unterstützung in einem Moment, wo alles dich dahin zurückzieht, woher du geflüchtet bist. Ich hätte nicht gedacht, dass es fernab der staatlichen Unterstützung Hilfe gibt. Als ich mich an den Kirchenkreis gewendet habe, war ich ohne Hoffnung, erwartete kein Ergebnis. Dann kam die Überraschung, dass eine Gemeinde, die kontaktiert wurde, mich ins Kirchenasyl aufnehmen würde. Als ich den Kirchenasylausweis in den Händen hielt, dachte ich: Es ist das einfachste Stück Dokument, das ich je in

INFO

685 Menschen in Deutschland leben im Kirchenasyl – Stand 27. September 2019.

→ <https://www.kirchenasyl.de/>

Deutschland erhalten habe, aber es ist das, was mich am glücklichsten gemacht hat.« In Deutschland gibt es zurzeit 685 Menschen, denen ein Kirchenasyl gewährt wird.

»Ist das eigentlich rechtens, was ihr da macht? Ist das nicht Beihilfe zum illegalen Aufenthalt?«, hören wir oft in der Presse und von vielen Menschen immer wieder.

Uns wäre es lieber, wenn wir Kirchenasyle gar nicht erst aussprechen müssten, wenn es zuständige Behörden geben würde, die Härtefälle ordnungsgemäß bearbeiten würden. Aber dem ist unseres Erachtens nicht so, und so agieren wir in unserem christlichen Selbstverständnis für den konkreten Einzelfall, für das Menschenleben. Unsere Arbeit ist eine Notwendigkeit, da es leider immer wieder vorkommt, dass unsere Behörden Anträge aufgrund von mangelhafter bzw. fehlerhafter Arbeit ablehnen. Und so droht dann Menschen, die in ihrem Herkunftsland unmenschliche Härten und Gefahren für Leib und Leben begegnen würden, die Abschiebung.

Die Tatsache, dass Kirchenasyl genutzt werden muss, zeigt uns, dass es keinen funktionierenden europäischen asylpolitischen Rahmen gibt, der den Schutz von Verfolgten gewährleistet. Kirchenasyl ist bedauernswerter Weise eine humanitäre und politische Notwendigkeit. Es geht dabei aber immer um den Einzelfall. Es ist eine Arbeit, die sich an einer Vereinbarung orientiert und hält, die zwischen dem BAMF und den Kirchen geschlossen und im Juni 2018 von der Innenministerkonferenz bestätigt wurde.

Gemeinden, die Kirchenasyl aussprechen, mobilisieren finanzielle, personelle und logistische Mittel, um Menschen im Kirchenasyl zu unterstützen.

Unsere Gemeinden schauen in Absprache mit AnwältInnen und dem Verein Asyl in der Kirche daher genau, ob es sich um Härtefälle handelt, die ein Kirchenasyl notwendig machen und reichen dann nach Aussprache des Kirchenasyls durch den

Gemeindegemeinderat alle angeforderten Dokumente wie Atteste, Härtefallbogen, etc. fristgemäß ein.

Uns ist es wichtig, dass in der Zeit des Kirchenasyls Möglichkeiten geschaffen werden, damit die Menschen sich beschäftigen und etwas Sinnvolles für sich und andere machen können. Menschen im Kirchenasyl leben nicht isoliert, sondern werden in das gemeindliche Leben eingebunden, Deutschkurse werden ihnen ermöglicht und andere Weiterbildungsmöglichkeiten, um den Prozess der Integration nicht zu unterbrechen.

»Als die erste Tür sich öffnete, haben sich andere Türen geöffnet. Das erste Mal seit langer Zeit habe ich mich wieder beschützt und behütet gefühlt. Ich konnte wieder ohne Angst leben und normale Dinge tun«, betont Mikhael. Er möchte gerne anderen Menschen im Kirchenasyl helfen. Er spürt, dass es nun an ihm ist, Türen zu öffnen für diejenigen, die es brauchen, um ein Leben in Frieden zu führen. /



Lisa Strehmann

ist Referentin für Integration und Migration im Kirchenkreis Berlin Nord-Ost. Ihr Artikel erschien zuerst im Deutsch-Arabischen Kulturmagazin »Al Ard«.

Vertrauen AUFBAUEN

**Buch bietet Orientierungshilfe
für den Dialog mit dem Islam**

»Dialog wagen – Zusammenleben gestalten«: Dies ist der Titel einer neuen Orientierungshilfe für die Zusammenarbeit mit MuslimInnen und islamischen Organisationen. Ein Gespräch mit Dr. Andreas Goetze, Pfarrer für den Interreligiösen Dialog im Berliner Missionswerk. Er hatte in der Arbeitsgruppe zur Entwicklung des neuen Buches die Geschäftsführung inne.

INTERVIEW: JOHANNA FRIESE

Welches Anliegen hat das Buch?

DR. ANDREAS GOETZE: Ziel ist eine Ermutigung zum Dialog, der zugleich zugewandt wie kritisch ist auf der Grundlage von sachlichen Informationen. Diese Orientierungshilfe ist das Ergebnis vielfältiger und praktischer Erfahrungen im christlich-islamischen Dialog, die wir nun teilen wollen.

Warum heißt es »Dialog wagen«?

DR. ANDREAS GOETZE: Wir führen den Dialog in sorgenvollen Zeiten. Manch eine oder einer, der oder die gerne mit MuslimInnen ins Gespräch kommen möchte, ist verunsichert. Wir wollen die Lust der Menschen fördern, differenziert und empathisch aufeinander zuzugehen. Ohne

die Schwarz-Weiß-Bilder im Kopf, die in den Medien vermittelt werden. Denn »den« Islam gibt es nicht. Die muslimische Welt ist sehr vielfältig und dynamisch – wie die christliche auch und überhaupt unsere Zivilgesellschaft.

Welches Vorurteil gegenüber MuslimInnen ärgert Sie besonders?

DR. ANDREAS GOETZE: Die größte Gefahr sehe ich darin, dass der muslimische Glaube unter Generalverdacht gestellt wird. Die Mehrzahl der MuslimInnen in Deutschland ist gut integriert und versteht sich ganz selbstverständlich als Bürger dieses Landes – ob mit einer säkularen oder konservativen religiösen Grundhaltung.



Dialog wagen: Die Şehitlik-Moschee in Berlin-Neukölln.



Die neue Orientierungshilfe wurde im Oktober der Presse vorgestellt. Mit dabei, von li.: Superintendentin i. R. Viola Kennert, Dr. Andreas Goetze, Bischof Dr. Markus Dröge, Aiman Mazyek, Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland, Mohammad Imran Sagir, Leiter des christlich-muslimischen Kooperationsprojektes in muslimischer Trägerschaft »Muslimisches SeelsorgeTelefon«, Pfarrerin Ulrike Rogatzki.

Wie steht es um den christlich-islamischen Dialog?

DR. ANDREAS GOETZE: Er ist nicht mehr so selbstverständlich; das hat sicher auch mit der Wahrnehmung des religiös begründeten Extremismus zu tun. Es gibt aber eine Untersuchung, die sagt: Bitte macht weiter! Für den sozialen Frieden in der Gesellschaft braucht es den Dialog. Es ist aber auch eine Skepsis zu spüren: Mit wem macht man was?

Wie hilft die Broschüre?

DR. ANDREAS GOETZE: Sie hilft bei diesem Klärungsprozess. Mit welchem Partner habe ich es überhaupt zu tun und wo sind Möglichkeiten und Grenzen für eine Zusammenarbeit? Bei

Unklarheiten kann ich gerne beraten. Grundsätzlich empfehle ich, sich jenseits irgendwelcher Meinungen immer erst selbst ein Bild vor Ort zu machen.

Wo läuft es denn schon gut?

DR. ANDREAS GOETZE: Überall dort, wo es zu Begegnungen kommt – in der Nachbarschaft, im Kiez. Begegnungen können wir niederschwellig gestalten. Das können Einladungen zum Gemeindefest sein, im Kindergarten können die verschiedenen Feste kennengelernt und gemeinsam gefeiert werden. Seit Geflüchtete zu uns gekommen sind, fragen sich viele Kirchengemeinden: Was brauchen diese Menschen und was können wir für sie tun. Vielerorts tragen



Zum Buch

DIALOG WAGEN – ZUSAMMENLEBEN GESTALTEN

Eine Orientierungshilfe für die Zusammenarbeit mit MuslimInnen und islamischen Organisationen.

Hg.: Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.
Aphorisma Verlag 2019.
ISBN 978-3-86575-084-6

DOWNLOAD

→ <https://bit.ly/2ISc9o6>

Wer weitere Beratung braucht, kann sich auch direkt an Dr. Andreas Goetze wenden:

✉ a.goetze@bmw.ekbo.de



auch Moscheegemeinden zur Integration bei. Pflegekräfte und ÄrztInnen fragen vermehrt nach religionssensibler Seelsorge. Nach Anschlägen wie in Halle suchen die Religionsgemeinschaften gemeinsam nach Wegen, mit der Trauer umzugehen. Und es gibt zahlreiche runde Tische in Stadtteilen, die sich um den sozialen Zusammenhalt kümmern.

Was ist noch in der Broschüre enthalten?

DR. ANDREAS GOETZE: Die Kriterien für den Dialog und die Zusammenarbeit: Dass wir auf der Grundlage unseres Grundgesetzes zusammenarbeiten, dass wir menschenrechtliche Fragen klären. Darüber hinaus gibt es viele Anregungen für die Praxis und einen Überblick über das muslimische Leben in Deutschland, über die Vielfalt der islamischen Gruppen, Verbände und Organisationen. Es gibt Literaturhinweise für die Praxis und Hinweise auf Ansprechpersonen. Wichtige Begriffe im christlich-islamischen Dialog werden erklärt, z. B. was heißt »Islam«, was bedeutet Scharia, wer sind die Sunniten, was unterscheidet ein interreligiöses von einem multireligiösen Gebet.

Heißt das auch, mit bestimmten Gruppen lieber keine Gespräche zu suchen?

DR. ANDREAS GOETZE: Nein, nicht unbedingt. Aber nicht mit jedem kann und möchte ich zusammenarbeiten. Andererseits: Auch Gruppen oder Personen, die fraglich sind, können

Gesprächspartner sein. Statt sie auszugrenzen, finde ich es wichtig, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Ich mache die Erfahrung: Wenn die Gesprächsbereiten nur attackiert werden und sich dann zurückziehen, entsteht ein Vakuum. Und da hinein kommen die Extremisten.

Worauf kommt es im Dialog besonders an?

DR. ANDREAS GOETZE: Nur ein offen und ehrlich geführter Dialog kann auch Veränderungen bewirken. Wichtig ist es, Vertrauen aufzubauen. Dann kann ich auch kritische Fragen ansprechen. Dann gibt es ein wechselseitiges Lernen. Solch ein Dialog hat nichts mit Blauäugigkeit zu tun. Mir ist immer wichtig zu vermitteln: Jeder ist ein Mensch und seine religiöse Einstellung ist immer nur ein Teil seiner Identität. Und es gibt eine unglaubliche Vielfalt an Haltungen – auch innerhalb der Religionsgemeinschaften. /



Johanna Friese

ist Pfarrerin für privaten Rundfunk und Fernsehen im Evangelischen Rundfunkdienst. Sie studierte Theologie in Berlin und an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Das Interview erschien zuerst am 20. Oktober in: »Die Kirche«, Nr. 42.

Zu: »Unsere Mission« (WeltBlick 1/2019)

Ausgezeichnete Grafik, Thema gut behandelt

Angefangen vom Titelfoto mit Kagiso Sebone über das zwei Seiten füllende Bild aus Äthiopien ist die graphische Gestaltung wieder ganz ausgezeichnet. Das strittige Wort und Thema »Mission« ist in den Aufsätzen gut behandelt. Zweierlei ist mir aber nicht ganz klar geworden.

Handelt es sich bei dem Prediger auf dem Foto Seite 16 wirklich um Missionar Rebmann und nicht um den bärtigen Baseler Friedrich Ramseyer?

Ist Ihre Feststellung neben dem Foto auf Seite 15 »Für Menschen in Tansania ist eine Welt ohne Gott nicht vorstellbar.« nicht zu allgemein gefasst und deshalb ungenau? Auch in Tansania gibt es Menschen, die meinen, dass es keinen Gott (in irgendeiner Form) gibt. Nicht umsonst haben eine ganze Reihe von heute einflussreichen Personen in ehemals kommunistischen Ländern studiert und kehrten als gläubige Atheisten nach Tansania zurück. Freilich würde sich keiner heute freuen, daran erinnert zu werden.

Klaus-Peter Kiesel

Pfarrer i. R., Moshi/Tansania

(Klaus-Peter Kiesel ging vor 52 Jahren als Missionar der Leipziger Mission nach Tansania. Später baute er das Archiv der Norddiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias auf. Seit 2001 lebt er als Ruheständler in Moshi. Anm. der Redaktion)



Antwort auf den Leserbrief von Klaus-Peter Kiesel

Ramseyer, nicht Rebmann und Atheisten in Tansania

Sie haben Recht, das Foto zeigt Missionar Friedrich Ramseyer. Hier der Nachweis im Archiv der Basler Mission: »Strassenpredigt vor einem Häuptling«, Abetifi (Ghana) 1888–1895, BM Archives, Reference: D-30.15.004, www.bmarchives.org/items/show/71537. Herzlichen Dank für den Hinweis!

Zugegeben, es wird auch in Tansania Menschen geben, die sich selbst als Atheisten betrachten. Allerdings schätzt das Auswärtige Amt – offizielle Zahlen gibt es seit 1969 nicht mehr –, dass in Tansania »ca. 40 Prozent Muslime, 40 Prozent Christen, 20 Prozent Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen« leben. Und diese Religiosität spiegelt sich eben auch im Alltag des Landes, wo der Glaube eine unvergleichlich größere Rolle spielt als bei uns. Das wollte die Bildunterzeile deutlich machen.

Die Redaktion

Zu: »Wie hast du's mit der Religion, Europa?« (WeltBlick 2/2019)

Nicht jeder in Tansania hat Zugang zu globalen Medien

Vorgestern traf die neue WeltBlick in Moshi ein. Vielen Dank! Wieder interessanter Lesestoff. Ausgezeichnetes Layout. Für mich allerdings waren die rechten Seiten 23 und 27 wegen schwachen farbigen Druckes nur schwer leserlich.

Einige Behauptungen von Fidon Mwombeki im Interview (»Starkes Afrika«, S. 38–41) entsprechen nicht meinen Erfahrungen: Es trifft auf keinen Fall für Tansania zu, »dass jede Familie ein Bankkonto besitzt ... sowie Zugang zu globalen Medien und Entwicklungen hat«.

Klaus-Peter Kiesel

Pfarrer i. R., Moshi/Tansania

Zu: »Wie hast du's mit der Religion, Europa?« (Zu WeltBlick 2/2019)

Korrektur

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Sie werden es sicher bemerkt haben: Die ersten beiden Absätze des Artikels von Dr. Patrick Schnabel (»Wie hast du's mit der Religion, Europa?«, S. 10/11) haben nichts mit Europa zu tun, aber viel mit dem Christentum im Orient. Sie stammen aus einem früheren Artikel in der WeltBlick und sind durch eine Verwechslung an diese prominente Stelle gerutscht. Der Text von Dr. Schnabel beginnt mit den Worten »In der gegenwärtigen Europäischen Union ...«. Wir bedauern diesen Fehler und hoffen, dass Sie den Artikel trotzdem mit Gewinn lesen haben.

Eine weitere Korrektur betrifft die Meldung »Freiwillige gehen erstmals nach China und Rumänien« (KurzForm, S. 35). Die Stelle in Rumänien konnte leider 2019/20 noch nicht besetzt werden. Auch diesen Fehler im Heft bedauern wir. Die gute Nachricht: Die Kolleginnen im Freiwilligenprogramm sind zuversichtlich, dass im Sommer 2020 eine Freiwillige oder ein Freiwilliger in die rumänische Partnerkirche entsendet werden kann.

HIER IST PLATZ AUCH FÜR IHREN LESERBRIEF!

Schreiben Sie uns per E-Mail oder Post an

✉ leserbrief@berliner-missionswerk.de

✉ **WeltBlick**
Redaktion Leserbrief
c/o Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70
10249 Berlin

Leserbriefe sind in keinem Fall Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns vor, zugesandte Texte zu kürzen.

WIR FREUEN UNS AUF IHRE ZUSCHRIFT!

AUSGEZEICHNET



Preis für Talitha Kumi

Große Freude: Talitha Kumi wurde mit dem **Barbara-Schadeberg-Preis** ausgezeichnet: für sein religiöses Bildungskonzept und für das gute Miteinander christlicher und muslimischer SchülerInnen und LehrerInnen. Religionslehrerin **Firial Qassis** und zwei SchülerInnen nahmen den Preis in Münster aus den Händen der Stifterin entgegen: **Estephania** aus der neunten Klasse im palästinensischen Zweig und **Alayham**, Neuntklässler auf dem Weg zum Deutschen Internationalen Abitur. Estephantias Familie ist griechisch-orthodox, Alayham stammt aus einer muslimischen Familie. »Talitha Kumi leistet dadurch, wie diese Schule das Zusammenleben und -lernen von Muslimen und Christen ausrichtet, etwas ganz Besonderes«, so der Schuldezernent der Ev. Kirche von Westfalen, **Dr. Wolfram von Moritz**, in seiner Laudatio. Glückwunsch, Mabrouk, Talitha Kumi!

Mehr Informationen

→ www.talithakumi.org/de/barbara-schadeberg-preis-fuer-talitha-kumi

FAIRE GEMEINDEN



Gemeinsam für die EineWelt

Das landeskirchliche Siegel »Faire Gemeinde« wird ab jetzt als ökumenisches Projekt zusammen mit dem Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin und dem Ökumenischen Rat Berlin-Brandenburg (ÖRBB) fortgeführt. Diese Kooperation wurde am 4. November mit einem großen Festgottesdienst in der Hofkirche der Baptisten in Köpenick gefeiert. Zum Auftakt wurden vier Gemeinden aus Treptow-Köpenick ausgezeichnet. Die Verleihung moderierte **Dr. Patrick Roger Schnabel**, Leiter des Kirchlichen Entwicklungsdienstes der EKBO, der auch künftig die Geschäftsführung für das Siegel haben wird. Die Predigt hielt Bischof **Dr. Markus Dröge**, eine Laudatio Staatssekretärin **Dr. Maria Flachsbarth** aus dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, durch die Liturgie führten Archimandrit **Emmanuel Sfiatkos** für den ÖRBB und **Bernd Streich** vom Diözesanrat.

Mehr Informationen

→ www.faire-gemeinde.org

BIBLIOTHEKEN



Gute Nachricht

Missionswerk und Konsistorium haben gemeinsam die neue »**Landeskirchliche Bibliothek**« gegründet. In ihr sollen perspektivisch alle Buchbestände in der EKBO zusammen erfasst werden, zunächst von Evangelischem Zentrum und Archiv. Der gemeinsame Katalog und Digitalbestand

ermöglicht Stöbern, Lesen und Forschen vor Ort und zuhause am Rechner. Kurator ist **Dr. Wolfgang Krogel**, Leiter **René Helbig**, unterstützt von **Patricia Bublick**.

Mehr Informationen

→ www.bibliotheken-ekbo.de

BRETTSPIEL



Wie kommt das Öl in die Flasche?

Kaum ein Lebensmittel ist so typisch für die Mittelmeerregion wie Olivenöl. Für Palästina ist der **Olivenbaum** sogar zu einem nationalen Symbol geworden. Doch wie entsteht eigentlich das Öl?

Und was hat die Olivenernte mit dem Nahost-Konflikt zu tun? Im Heiligen Land ist die Olivenernte oftmals ein Weg mit Hindernissen. Warum das so ist, kann man nun spielerisch erfahren. »Vom Baum in die Flasche und dann zu uns«, so steht es auf dem Karton des Spiels **»Olivenöl aus Talitha Kumi«**. Entwickelt wurde es vom Gemeindedienst für Mission und Ökumene der **Evangelischen Kirche im Rheinland** gemeinsam mit dem **Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk**. Es ist auf bis zu sechs SpielerInnen ausgelegt und ebenso gut für Gruppen geeignet, die dann als Teams gegeneinander antreten. Denn konzipiert wurde das Spiel vor allem für Schulklassen und Konfirmandengruppen. Das Spiel wird in kleinen Stückzahlen hergestellt. Produktions- und Materialkosten betragen 45 Euro, dazu kommt der Versand. Gern geben wir es gegen eine entsprechende Spende ab – und freuen uns auf Rückmeldung, wie es mit der Ernte klappt!

Kontakt und Bestellung:

✉ nahost-jv@berliner-missionswerk.de

VERSÖHNUNG

Stalingradmadonna für Moskau



Eine Kopie der sogenannten **»Madonna von Stalingrad«** übergab Pfarrer **Martin Germer** am 1. November an den Erzbischof unserer russischen Partnerkirche, der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland, **Dietrich Brauer**. Sie soll in der **Evangelischen Kathedrale Peter und Paul in Moskau** ihren festen Ort finden und am 8. Mai 2020, dem 75. Jahrestag des Kriegsendes, der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Die Übergabe fand in der Berliner **Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche**

statt, wo das Original der Madonna aufbewahrt wird. Zuvor fand ein Benefizkonzert zugunsten der Arbeit der russischen Partnerkirche mit Kindern und Jugendlichen in der Propstei Wolgograd statt; zugleich ein Gedenkkonzert zum 155. Geburtstag der deutsch-russischen **Großfürstin Elisabeth**, einer »Märtyrerin des 20. Jahrhunderts«.

Pfarrerinnen **Barbara Deml**, stellvertretende Direktorin des Berliner Missionswerkes, überbrachte Grüße von Bischof **Dr. Markus Dröge** und betonte, »dass



wir solche Ereignisse, Bilder und Symbole der Verständigung brauchen, die wir dann im Herzen weiter tragen«.

(Von li.) Barbara Deml, Erzbischof **Dietrich Brauer**, **Sergej Stepaschin**, Präsident der Kaiserlichen Orthodoxen Palästina-Gesellschaft, Pfarrer **Martin Germer** und **Irmgard Maria Fellner**, Beauftragte für Auswärtige Kulturpolitik des Auswärtigen Amtes bei der Übergabe.

BISCHOFSTREFFEN



In guter Nachbarschaft

Anlässlich des 25. Geburtstages des **Oekumenischen Europa-Centrums Frankfurt/Oder (OeC)** haben sich im Oktober 18 polnische und deutsche Bischöfe aus der Oder-Neiße-Region zu ihrer ersten ökumenischen Konsultation getroffen. **Dr. Christian Stäblein** leitete den zweisprachigen Gottesdienst, in dem Pfarrer **Dr. Justus Werdin** vom OeC die Dolmetscher-Rolle übernahm. Geplant ist, sich künftig regelmäßig zu treffen, um die gute Nachbarschaft der Kirchen zu vertiefen und einen Beitrag zur europäischen Versöhnung und Annäherung zu leisten. Als Auftaktermin war bewusst der Namenstag der **Hl. Hedwig**, Patronin Schlesiens und deutsch-polnische Brückenbauerin, gewählt worden. Das Friedenszentrum folgte mit seiner Arbeit Hedwigs Beispiel, so Dr. Christian Stäblein.

MISSIONSRAT

Bischof Dr. Stäblein neuer Vorsitzender



Bischof Dr. Christian Stäblein wurde am 21. November zum Vorsitzenden des Missionsrates des Berliner Missionswerkes gewählt. Er tritt damit die Nachfolge von **Bischof Dr. Markus Dröge** an, der

bereits im Oktober als Vorsitzender verabschiedet wurde. Der Missionsrat ist das Aufsichtsgremium des Berliner Missionswerkes. »Ich freue mich sehr, dass der Bischof unserer Landeskirche zum Missionsratsvorsitzenden gewählt wurde«, so Direktor **Dr. Christof Theilemann**, »das zeigt, wie ernst die EKBO unsere ökumenische Verbundenheit mit den Partnerkirchen nimmt, die uns immer wieder neu bereichert«. Mit Blumen gratulierten die stellv. Vorsitzende **Viola Kennert**, Superintendentin i.R., und Dr. Theilemann.

2015 wechselte Dr. Christian Stäblein aus der Landeskirche Hannovers als Probst zur Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) und war als stellvertretender Bischof zuständig für theologische Grundsatzfragen. Am 5. April 2019 wurde er von der Landessynode zum Nachfolger von Markus Dröge als Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz gewählt und am 16. November 2019 in der Berliner Marienkirche in sein neues Amt eingeführt.

HELFEN

Projektkalender 2020 erschienen



Hilfe zur Selbsthilfe in **Kuba**, Glaubenshunger stillen in **Äthiopien**, Mädchen ein Zuhause schenken in **Talitha Kumi**: Mit zwölf Projekten aus unseren Partnerkirchen begleitet der Kalender durchs Jahr.

Kostenlos bestellen

Beate Neuenburg, Telefon 030/2 43 44 – 193 oder per E-Mail an b.neuenburg@bmw.ekbo.de

PREDIGTPREIS

Die Jury überzeugt

Den **Schleiermacher-Predigtpreis** der Evangelischen Brüder-Unität in Herrnhut erhielt Pfarrerin **Meike Waechter** verleihen, neue Gemeindedienstreferentin des Berliner Missionswerkes. Überzeugt hat sie die Jury mit einer Predigt zu 1. Korinther 15, 50–58, »Unsere witzigen Auferstehungsbrillen«. **Herzlichen Glückwunsch!**

Die Predigt zum Nachlesen als PDF:

→ <https://bit.ly/37tsMB8>



DANK

Freude in iThemba Labantu



Herzliche Dankesgrüße aus **iThemba Labantu**: Das sozialdiakonische Zentrum im Armenviertel von Philippi in Kapstadt freut sich über ein

neues Auto, das dank der Unterstützung vieler SpenderInnen gekauft werden konnte. Das alte war nicht mehr fahrtüchtig. Ein Auto aber ist in Philippi absolut lebenswichtig – im wahrsten Sinne des Wortes!

Und weil die Mitarbeitenden von iThemba Labantu sich so sehr gefreut haben, schließen sie in ihre Dankesworte ans Missionswerk gleich noch mehr mit ein: »Wir danken dafür, dass ihr uns **Lucian** und **Constantin** geschickt habt und dass ihr jedes Jahr tolle Freiwillige zu uns nach Philippi entsendet; und wir danken dafür, dass ihr unsere Arbeit unterstützt und dass ihr uns nun schon seit 17 Jahren unseren Chef **Otto Kohlstock** zur Verfügung stellt...«

Das tun wir gerne – und geben den Dank an alle Spenderinnen und Spender weiter. **Danke!**

Hier haben Sie geholfen!

BEGEGNUNG

Graz: Fest der Ökumene



Zu den **Christlichen Begegnungstagen** vom **3. bis 5. Juli 2020** laden die evangelischen Kirchen in Österreich gemeinsam mit der katholischen Diözese Graz-Seckau nach Graz ein. Teilnehmen wird auch eine **Delegation der EKBO und des Berliner Missionswerkes**. Die Begegnungstage entstanden auf Initiative der ehemaligen Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz; zum ersten Mal fand die Veranstaltung 1991 in Görlitz statt. Seitdem entwickelte sie sich zu einem beeindruckenden Zeugnis der Ökumene in Mittel- und Osteuropa. Ziel der Christlichen Begegnungstage ist vor allem, den mittel- und osteuropäischen ProtestantInnen ein gemeinsames Forum zu bieten sowie ihre europäische Identität zu stärken.

Mehr Informationen

→ www.face2face2020.at

TRIALOG DER RELIGIONEN



»Auch für uns Muslime ist eine historische und kritische Kontextualisierung des Korans wichtig, um seine Botschaft heute zu verstehen«, betonte die islamische Theologin **Dr. Nimet Şeker**. Gemeinsam mit dem orthodoxen Rabbiner **Jehoschua Ahrens** und **Dr. Andreas Goetze**, landeskirchlicher Pfarrer für den Interreligiösen Dialog im Berliner Missionswerk, diskutierte

»Die Bibel ist kein Rezeptbuch«

sie beim Abendforum »Verstehst du auch, was du da liest? Ein interreligiöses Gespräch über **Koran, Thora und Bibel**« vor über hundert BesucherInnen in der Schöneberger Apostel-Paulus-Kirche. »Heilige Schriften sind zunächst Hörbücher«, erläuterte Dr. Goetze. »Sie wurden und werden im Gottesdienst rezitiert. Solch ein Text wird für mich zum Wort Gottes, zur Anrede an mich, indem er erklingt. Die Bibel ist kein Rezeptbuch! Ich bin herausgefordert, mich auf das Gehörte einzulassen, mich berühren zu lassen. Und mich dann zu fragen: Wie verantwortete ich das, was ich gehört, wahrge-

nommen habe?«. Die Veranstaltung ist Teil einer interreligiösen Reihe, die von der **Evangelischen Akademie zu Berlin** in Kooperation mit dem **Berliner Missionswerk**, der **Alhambra-Gesellschaft**, dem **Kirchenkreis Tempelhof-Schöneberg** und der **Apostel-Paulus-Kirche** organisiert wird.

Die nächste Gelegenheit zum Besuch einer Veranstaltung der Interreligiösen Reihe besteht am **16. Februar 2020**: Der jüdische Kantor **Assaf Levitin** wird mit MusikerInnen aus Syrien, Israel, Deutschland und der Türkei »**Trialogische Zwischentöne**« erklingen lassen.

Ein Mann der Ökumene

Das Berliner Missionswerk verabschiedet Dr. Markus Dröge

Weltoffen, engagiert, zugewandt – und mit einem guten Schuss rheinischem Humor: So hat das Berliner Missionswerk Dr. Markus Dröge stets erlebt. Am 16. November übergab er den Bischofsstab an seinen Nachfolger Dr. Christian Stäblein; zuvor bereits war er als Vorsitzender des Missionsrates des Werkes verabschiedet worden.



Auf Augenhöhe:
Bischof Dröge in
einer Schule in
Hongkong.

Gefragter Gesprächspartner auch im Ausland: Radio-Interview beim Besuch der Gi-kong-Gemeinde in Taipeh (Taiwan).



TEXT: JUTTA KLIMMT

Die Ökumene lag dem früheren Bischof stets am Herzen. Auf vielen Reisen mit dem Berliner Missionswerk, dem »Außenamt« der EKBO, lernte er die weltweiten Partner intensiv kennen. Ob nun Südafrika oder Kuba, Taiwan oder Tansania: Keine Reise war ihm zu weit oder zu unbequem (auch wenn es stundenlang auf der Ladefläche eines Jeeps über Geröllpisten ging oder die Termine bis spät in die Nacht dauerten). Immer suchte er das Gespräch, war er offen für die Sorgen und Probleme der Menschen, die er traf.

»Die weltweiten Partnerschaften, die das Berliner Missionswerk pflegt, eröffnen die Möglichkeit, dass fremde Kulturen und Menschen einander begegnen können – auf Augenhöhe«, betonte Dr. Markus Dröge etwa auf einer Delegationsreise nach Ostasien im Sommer 2013. »In der Begegnung von Mensch zu Mensch kann sich etwas verändern, im Dialog und im persönlichen Treffen.« Partnerschaftsbesuche seien daher auch in geistlicher Hinsicht von zentraler Bedeutung: »So wie Gott uns persönlich nahekommt, so braucht auch die Partnerschaftsarbeit persönliche Begegnung.«

Auch die Partnerschaften im europäischen Bereich wusste Dröge zu pflegen und zu intensivieren. Um nur wenige Beispiele zu nennen: Im Gedenken an das Ende des Ersten Weltkrieges lud der Bischof im November 2018 Gäste der Partnerkirchen aus England, Frankreich, Russland, Polen und Tschechien nach Berlin ein und warb im Gottesdienst dafür, sich für ein versöhntes Europa einzusetzen. Am Europa-Tag im Mai 2019 sprach er von einem »Wunder der Normalität«, das wir seit Jahrzehnten erleben dürfen – nach einer erschütternden Schuldgeschichte.

Angesichts der Wahlen zum europäischen Parlament betonte der Bischof, er sehe mit Sorge, »wie das Projekt eines gemeinsamen Europas zunehmend durch neue nationalistische Tendenzen in Verruf, wenn nicht sogar in Gefahr gerät«.

Dröge: »Europa, das geht nur miteinander. Christinnen und Christen sehen im anderen Menschen zuallererst den Nächsten, den Bruder und die Schwester.«

Mit Sarah Mullaly, der ersten Frau auf dem Bischofssitz in London, vereinbarte Dröge einen Kanzeltausch zwischen der St. Paul's Cathedral in London und dem Berliner Dom. Mit Großbritannien verband ihn viel – gerade vor dem Hintergrund des befürchteten Brexits. Ebenso lag ihm sehr daran, die Versöhnungsgeschichte mit den polnischen Kirchen weiterzuführen, gerade weil die politische Situation zwischen Polen und Deutschland angespannt ist. Vor wenigen Wochen erst, am 15. Oktober, kam es in Frankfurt (Oder) zur ersten Ökumenischen Konsultation von Bischöfen der Region diesseits und jenseits der Oder und Neiße. Für Dröge war dieses Treffen ein Herzensanliegen.

Ein Herzensanliegen war ihm auch der christlich-jüdische Dialog sowie der interreligiöse Dialog vor Ort. Für letzteren richtete er eine Spezialpfarrstelle im Berliner Missionswerk ein, deren Aufgaben seit 2011 unser Kollege Dr. Andreas Goetze wahrnimmt.

Ein weiterer Schwerpunkt seiner Amtszeit war die Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus. In Interviews machte der Bischof stets deutlich, wie unvereinbar nationalistische, antisemitische oder rechtsextreme Positionen mit dem christlichen Menschenbild sind. Auf seine Anregung hin erarbeitete die Landessynode im Frühjahr 2019 eine theologische Position unter dem Titel »Haltung zeigen«, die Kirchengemeinden eine Hilfestellung für die Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus gibt.

Forderungen, die Kirche solle sich aus der Politik heraushalten, wies Dröge stets vehement von sich. Christsein müsse ein »Christsein der Tat« sein, betonte er. Die Kirche müsse mit professioneller Diakonie »glaubwürdige Anwältin der Ausge-



Zum Abschied kamen zahlreiche VertreterInnen der weltweiten Ökumene nach Berlin: Bei der Amtsübergabe dankt Dr. Markus Dröge für intensive Begegnungen in den vergangenen Jahren.

i

BISCHOFSWECHSEL

Am 16. November 2019 endete die zehnjährige Amtszeit Dr. Markus Dröges als Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO). Am gleichen Tag wurde sein Nachfolger Dr. Christian Stäblein in der Berliner Marienkirche ins Amt eingeführt. Wenige Tage später wurde er zum Vorsitzenden des Missionsrates des Berliner Missionswerkes gewählt. Im Gottesdienst zu Epiphania am Montag, 6. Januar 2020, 18 Uhr, wird Dr. Stäblein in der Marienkirche in dieses Amt eingeführt werden.

grenzten sein« und mit Kritik und Hilfe einschreiten, wo Menschen durch Armut ihrer Würde beraubt werden. So setzte sich Dröge schon 2013 für ein neues Konzept der Flüchtlingsarbeit in der EKBO und für die Initiative zur Flüchtlingskirche ein. Humanitäres Engagement allein könne die Probleme allerdings nicht lösen, kritisierte Dröge. »Wir brauchen dringend eine stabile europäische Flüchtlingspolitik.« Aufgabe der Kirche aber sei es, ein Zeichen zu setzen – etwa mit dem Vorhaben der Seerettung und des geplanten Rettungsschiffkaufes.

»Nach außen bin ich sicherlich ein Bischof gewesen, der viel politisch Stellung genommen hat«, sagte Markus Dröge kurz vor seinem 65. Geburtstag in einem Interview. Das sei zwar nicht sein Ziel gewesen. Er habe jedoch gelernt, »dass es die Aufgabe des Berliner Bischofs ist, ein politischer Bischof zu sein«.

Dieses Engagement würdigte bei der Verabschiedung Dröges in der Marienkirche auch der Ratsvorsitzende der EKD: »Markus Dröge hatte als Hauptstadtbischof eine starke und profilierte Stimme«, betonte Heinrich Bedford-Strohm. Er habe es geschafft, »mit der Kraft der Argumente rechtspopulistischen



Oben: Vertragsunterzeichnung in Taipeh und im Gespräch mit Dr. Sumaya Farhat-Naser, Autorin und Friedensaktivistin aus Palästina.

In Kairo bei Papst Tawadros II., Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche Ägyptens.

Strömungen und ihren Vertretungen immer wieder Paroli zu bieten«.

Bevor Markus Dröge als Bischof der EKBO an die Spree kam, war er übrigens am Rhein zu Hause. Als Sohn eines Diplomaten wurde er 1954 in Washington D.C. geboren. Nach dem Studium in Bonn, München und Tübingen begann der Enkel eines SPD-Reichstagsabgeordneten 1983 als Vikar in Koblenz seine Laufbahn. Später war er Pfarrer in der Stadt und dann Superintendent des Koblenzer Kirchenkreises, bevor er 2009 Bischof wurde.

Auch im Ruhestand wird Dr. Markus Dröge dem Rat der EKD angehören, Aufsichtsratsvorsitzender des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung bleiben und weitere kirchliche Aufgaben übernehmen. So wird er die Mittelost-Kommission der EKD weiter leiten und den Vorsitz in den Kuratorien der Stiftungen des Heiligen Landes weiter innehaben, die die Arbeit der EKD in der Erlöserkirche und auf dem Ölberg in Jerusalem tragen.

»Bischof Dröge war in seiner Amtszeit stets ein Brückenbauer und ein Mann der Ökumene«, betonte Direktor Dr. Chris-

tof Theilemann bei Dröges Verabschiedung aus dem Missionsrat des Berliner Missionswerkes. Er dankte dem 65-Jährigen herzlich für alle Unterstützung in den vergangenen zehn Jahren. Und er ist sich sicher: Markus Dröge wird dem Berliner Missionswerk verbunden bleiben. /



Jutta Klimmt

ist Öffentlichkeitsreferentin des Berliner Missionswerkes. Und teilt – als gebürtige Rheinländerin – die Begeisterung von Dr. Markus Dröge für Koblenz und die Landschaft am Mittelrhein.

Keine ANGST mehr?

oder: Warum Abiy Ahmed den Nobelpreis verdient hat

»Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben keine Angst mehr«, betont Lensa Gudina Anfang November. Wenige Tage zuvor wurde bekannt, dass der äthiopische Ministerpräsident Abiy Ahmed den Friedensnobelpreis erhalten soll. Lensa Gudina ist die Tochter von Gudina Tumsa. Der Generalsekretär der Mekane Yesus Kirche wurde 1979 während der Militärjunta ermordet.

TEXT UND FOTO: MARTIN FRANK

Zweimal wurde auch Lensa Gudina ins Gefängnis gesteckt, konnte es zum Glück jeweils vor Einbruch der Dunkelheit wieder verlassen. Anders als ihre 2014 verstorbene Mutter, Tsehay Tolessa. Sie saß mehr als zehn Jahre im Gefängnis. Als sie endlich wieder frei kam, hatte sie keine Wohnung mehr, keine Arbeit, kein Geld. Sie fand Unterschlupf bei einer schwedischen Missionarin. Wir sitzen in Tsehay Tolassas ehemaliger Wohnung. »Abiy Ahmed hat die Exilanten, auch ehemaligen Kämpfer, Tausende von Menschen, wieder ins Land geholt. Er hat sie nicht nur nach Hause gebracht, er hat ihnen – anders als damals bei meiner Mutter – Wohnungen zur Verfügung gestellt, Jobs besorgt, Geld gegeben. Es sind zum Teil alte Freunde von mir. Er hat die Folterer des letzten Regimes angeklagt und die Opfer entschädigt, soweit das überhaupt möglich ist.« Für Gudina hat Abiy Ahmed den Nobelpreis auch durch seine unermüdliche Versöhnungsar-

beit im Inland verdient, nicht nur, weil er Frieden zwischen Eritrea und Äthiopien schuf.

Nicht alle sind ihrer Meinung. Zwar seien die meisten Menschen nach der Verkündung glücklich gewesen, hätten auf der Straße getanzt, auch die Opposition habe mitgefeiert. Doch nicht einmal zwei Wochen später, als es erneut Unruhen gab, hätten die gleichen Leute skandiert, sie würden nach Stockholm reisen, um gegen die Übergabe des Preises zu protestieren. Lensa Gudina lacht: »So sind die Menschen eben«.

Nicht alle Äthiopier sehen die Entwicklungen des letzten Jahres so gelassen. Es gab infolge des Machtwechsels mehr ethnisch motivierte Vertreibungen als je zuvor, die Straßen sind unsicherer geworden, willkürliche Morde im ganzen Land werden der jeweils anderen Seite angelastet. Besonders die Oromo, mit den Amharen die größte Bevölkerungsgruppe in Äthiopien, sind weiterhin misstrauisch. Für viele unserer Partner in Western Wollega, mit denen ich in Addis Abeba sprechen kann, hat der Premierminister den Nobelpreis höchstens wegen seiner Bemühungen um den Frieden mit Eritrea verdient. Denn im Westen Äthiopiens leiden sie weiterhin unter Kämpfen zwischen Regierungstruppen und der Oromo Liberation Front. Die Bauern um Dembi Dollo können ihre Ernte nicht einholen, geschweige denn das Saatgut aussäen. Chali Yosef, Präsident der Western Wollega Bethel Synode, befürchtet eine Hungersnot.

Ist Abiy Ahmed für die Kämpfe dort verantwortlich zu machen? Oder ist er zu schwach, um die Truppen zurückzuweisen? Toleriert er die oft maßlosen Aufstände der Jugendlichen zu sehr und sollte härter eingreifen? Die Menschen in Dembi Dollo haben die Jahrzehnte der brutalen Unterdrückung noch nicht abschütteln können. Sie wittern hinter allen

INFO

Der äthiopische Ministerpräsident Abiy Ahmed erhält den Friedensnobelpreis 2019 vor allem für seine Initiative zur Lösung des Grenzkonflikts mit dem Nachbarland Eritrea. Zuletzt hatten die inneräthiopischen Spannungen und Konflikte stark zugenommen, weswegen es nach wie vor Kritik an der Entscheidung gibt.



Dr. Bruk Ayele, Leiter des theologischen Seminars der Mekane Yesus Kirche in Addis Abeba, mit Abiy Ahmeds Bestseller »Unity«.

Aktionen des Premierministers Bestrebungen, einen Einheitsstaat zu schaffen, der den verschiedenen Ethnien keine Freiheit lässt, obwohl Ahmed selber Oromo ist. Abiy Ahmeds – bisher auf Oromia und Amharisch erschienenenes – Buch mit dem Titel »Unity«, in dem er sich für einen starken Föderalismus ausspricht, ist ein Renner und wird an jeder Straßenecke verkauft. Viele Oromo schenken ihm allerdings keinen Glauben. Lensa Gudina meint dazu: »Die Opposition verneint alle Anstrengungen der Regierung. Abiy hat sie wieder und wieder aufgefordert, eigene Vorschläge für das Land einzubringen. Er hat sogar gesagt, wenn ihre Vorschläge besser als die der Regierung sind, sollten sie sie doch verwirklichen. Aber bisher ist nichts Konstruktives von ihr gekommen.« Andere Bevölkerungsgruppen wiederum haben Angst vor den Oromo, weil sie fürchten, dass sie das Land übernehmen wollen. Auch innerhalb der Kirche gehen die Meinungen stark auseinander. Nein, vertraut mir der Direktor einer Einrichtung der Mekane Yesus Kirche an, er könne mit Oromo aus dem Westen Äthiopiens nicht über die jüngsten Entwicklungen reden. Die Oromo würden die gesamte Kirche dominieren. Es wäre beispielsweise nach wie vor undenkbar, dass jemand aus einer anderen Bevölkerungsgruppe den leitenden Präsidenten stellt. Durch die Vorfälle um den radikalisierten Oppositionspolitiker Jawar Mohammed seien ihnen aber die Augen geöffnet worden. Die verborgene Agenda hinter allen Agitationen sei die Herstellung eines muslimischen Staates.

Verwirrt von so vielen aufeinander prallenden politischen Ansichten mache ich mich am Samstagmittag auf den Weg zum neuen »Unity Park«. Dieser befindet sich im Gelände des früheren Präsidentenpalasts auf einem Hügel mitten in der Stadt. Noch nie zuvor war dieser Palast für das Volk geöffnet.

Nun kann jeder Äthiopier mit etwas Geld – nach strengen Sicherheitskontrollen – hineinspazieren. Auf dem Hügel erwartet ihn eine Mischung aus Zoo (Löwen), Disney World (weiße Plastikpferde auf grünen Wiesen) und Geschichtsunterricht (Vitrinen). Im Untergeschoss wird die Religionsvielfalt Äthiopiens gezeigt – und eben auch die Verbrechen der 1991 gestürzten Militärjunta angeprangert und verdammt. Er sei sehr glücklich, dass er heute hier sei, sagt mein Begleiter, ein Oromo. Nie hätte er gedacht, einmal im Präsidentenpalast zu sein. Nie hätte er es für möglich gehalten, dass es einmal eine klare Distanzierung einer Regierung zu früheren Regimen gebe. »Ein großer Tag für mich«, strahlt er.



Dr. Martin Frank

ist Afrikareferent des Berliner Missionswerkes und war Anfang November in Äthiopien. Neben Gesprächen in Addis Abeba hat er im Süden des Landes ein jüngst fertiggestelltes Wasserprojekt besucht, das vom Berliner Kirchenkreis Nord-Ost entscheidend unterstützt wurde.

Als *Prinz Charles* den *Pokal* überreichte

Fußball verbindet Pfarrer und Imame



Pfarrer spielen Fußball gegen Imame – und setzen damit ein Zeichen gegen Rassismus. Gegen Vorurteile und Intoleranz. Für gegenseitigen Respekt und ein friedliches Miteinander in Berlin. Zum ersten Spiel im Jahr 2006 kamen Dutzende von Journalisten; heute ist der Event ein (fast) ganz normaler Programmpunkt im Berliner Veranstaltungskalender. Ein Rückblick.

TEXT: ROLAND HERPICH

Im Herbst des Jahres 1997 erfüllte sich für mich ein Herzenswunsch. Mit Hilfe von Lehrern des Evangelischen Gymnasiums zum Grauen Kloster gelang es, in der dortigen Turnhalle ein wöchentliches Fußballtraining für Pfarrer, Lehrer und kirchliche Mitarbeitende einzurichten. Der Kirchenkreis Wilmersdorf fügte dieses in sein integrales Entwicklungskonzept ein und förderte es großzügig über viele Jahre.

Das Team veränderte sich im Laufe der Zeit. Einige Spieler wurden von Verletzungen geplagt und gaben den Sport auf; andere übernahmen Pfarrämter in Brandenburg und zogen weg. Immer wieder mussten neue Mitstreiter gewonnen werden. Auch Frauen stießen gelegentlich zur Mannschaft. Später ergänzten ehemalige Schüler des Grauen Klosters das Team.

Als im Rahmen des Ökumenischen Kirchentages 2003 das Fußballturnier »German Popen Open« ins Leben gerufen wurde, bildete sich aus den kickenden Pastoren eine Mannschaft für die Evangelische Kirche in Berlin und Brandenburg.



Ein besonderes Erlebnis: Prinz Charles überreicht 2009 den Pokal an Roland Herpich.

Zwar konnte der Turnier-Pokal nie gewonnen werden, aber das Team war bei allen Kirchentagen bis 2019 dabei und die EKBO (Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz) somit präsent.

Dann kam die Fußball-Weltmeisterschaft 2006. Christopher Jage-Bowler, Pfarrer der Anglikanischen Gemeinde in Berlin, stellte uns eine Idee aus Großbritannien vor. Dort spielten Pfarrer gegen Imame und setzten damit ein Zeichen gegen Rassismus und für gegenseitigen Respekt. Der Kirchenkreis Wilmersdorf griff diese Idee auf. Als Beitrag für eine Stadt im gerechten Frieden. Auch die EKBO begrüßte die Idee. Pröpstin Friederike von Kirchbach und Generalsuperintendent Martin-Michael Passauer unterstützten das Vorhaben. Der ökumenische Rat signalisierte ebenfalls Unterstützung und verschiedene muslimische Organisationen auch. Beim Spiel dann boten die Ehrenamtlichen der anglikanischen Gemeinde Snacks an; sie übernahmen das Kontrollieren der ZuschauerInnen und boten einen Fahrdienst an. Ein Gemeinschaftsprojekt!

i

ZUR PERSON

Neuer Spielführer: Pfarrer **Dr. Mark Pockrandt**, gebürtiger Berliner, spielt seit seiner Kindheit auf den Fußballplätzen seiner Heimatstadt – und darüber hinaus. Als **Kreisjugendpfarrer in Schöneberg** hat er sich am interreligiösen Fußball-Projekt Pfarrer/Imame beteiligt und hat auch mit der gemeinsamen Mannschaft der Berliner Geistlichen beider Religionen gegen Teams aus anderen europäischen Städten gespielt. In seiner kirchlichen Arbeit ist ihm die von Toleranz und Respekt geprägte Begegnung von Menschen aus unterschiedlichen Lebens- und Glaubenssituationen ein großes Anliegen. Nach seiner Tätigkeit als Onlineredakteur bei der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa sowie Pfarramtsstationen in der Uckermark und in Berlin-Schöneberg ist er seit 2015 Pfarrer an der **Immanuelkirche im Prenzlauer Berg**.

Rechts: FC EvKiWi: Im Evangelischen Kirchenkreis Wilmersdorf fing alles an.
 Ganz rechts: Kirchentag in Hamburg: beim Fußballturnier »German Popen Open«.



2006: Zum ersten Mal treffen die Berliner Pfarrer auf Imane.



Staffelübergabe: Dr. Mark Pockrandt übernimmt die Kapitänsbinde; Roland Herpich wird Ehrenspielführer.



Gemeinsam für Vielfalt und Respekt. Da wird das Spielergebnis zur Nebensache.

Tatsächlich kamen am 6. Mai 2006 fast hundert Zuschauer zum ersten Berliner Fußballspiel »Pfarrer gegen Imame«; dazu viele Journalisten und mehr als ein Dutzend Fernsehteams aus aller Welt. Denn diese hielten sich bereits zur anstehenden WM in der Stadt auf. Der vom Kirchenkreis Wilmersdorf gestiftete Wanderpokal trug den Titel »Sport gegen Rassismus«, und das Spiel setzte ein wichtiges Zeichen! Wir wollten insbesondere die Jugend erreichen, indem wir als religiöse Repräsentanten einen fairen friedlichen Wettstreit führten, die gleichen Regeln akzeptierten und hinterher miteinander aßen und tranken, diskutierten und feierten.

Interessanterweise hat die Erwähnung dieses Spiels den Menschen, die mich ansprachen oder von mir davon hörten, fast immer ein Lächeln auf das Gesicht gezaubert. Ich glaube, es war eine Mischung von »Ist das wirklich wahr oder nur ein Spaß?« und »Kirche ist ja mal überraschend anders.«

Und dann kam Prinz Charles. Der Prince of Wales hielt sich zu einem offiziellen Besuch in Berlin auf; er hörte von dem Spiel und beschloss, es zu besuchen. Und gern überreichte er uns anschließend den Pokal – nachdem wir uns zuvor etwa 20 Minuten über das Engagement gegen Rassismus und Diskriminierung austauschen konnten.

Der Berliner Sportbund identifizierte sich bald mit unseren Anliegen. Bischof Dr. Markus Dröge übernahm die Schirmherrschaft; die Islamische Konföderation wurde Mitveranstalter, der Ökumenische Rat nahm das Spiel in sein Konzept auf und viele andere unterstützten in der Folge das Projekt. Heute sind der Ökumenische Rat Berlin-Brandenburg, das Berliner Missionswerk/Ökumenisches Zentrum, die Initiative Berliner Muslime, die Islamische Föderation in Berlin, der Berliner Fußball-Verband und die Anglikanische Kirche (St. Georges) beteiligt. Sie alle betonen die Bedeutung des Events.

Der Lutherische Bischof von Göteborg, Aurelius, griff die Idee auf und veranstaltete ein Turnier zwischen gemischten Pastoren-Mannschaften aus Göteborg, Leicester und Berlin.

Wir bildeten ein gemeinsames Pfarrer-und-Imame-Team und kämpften gemeinsam um den Pokal.

2010 übernahm das Berliner Missionswerk die Federführung. Dr. Andreas Götze, Pfarrer für den Interreligiösen Dialog – und engagierter Torwart –, konnte an frühere Erfahrungen anknüpfen, um den Dialog in vielfacher Weise fortzuführen und die Organisation des Spieles weiterzuentwickeln. Die Begegnung hat mittlerweile einen festen Platz im Berliner Sportkalender. Spieler aus der Ökumene beteiligen sich gerne, aber auch prominente Kirchenführer: Der jetzige Hannoversche Landesbischof Ralf Meister kickte ebenso mit wie der neue Bischof der EKBO, Dr. Christian Stäblein.

Für mich wurde es nun in diesem Jahr – obwohl ich noch wöchentlich mittrainiere, fußballerisch aber schon längst nicht mehr wirklich mithalten kann – höchste Zeit, die Kapitänbinde abzugeben. Pfarrer Dr. Mark Pockrandt, bereits seit 2010 für den Kirchenkreis Schöneberg in der Sportarbeit und für das Pfarrer-team engagiert, übernimmt die ehrenvolle Aufgabe. Ich wünsche ihm eine möglichst lange verletzungsfreie Zeit und hoffe, dass sich weiterhin junge Pfarrerinnen und Pfarrer für das Team gewinnen lassen, der Evangelischen Kirche ein überraschendes Gesicht verleihen und der Sport Menschen über alle Grenzen hinweg verbinden möge.



Roland Herpich

war bis Mai 2019 Direktor des Berliner Missionswerkes und zuvor Superintendent des Kirchenkreises Wilmersdorf. In seiner Freizeit geht er gern sportlichen Aktivitäten nach: Fußball und Marathon sind seine Leidenschaften.



Auf RUSSISCH *und* DEUTSCH



Wie die russischen Lutheraner zweisprachig auf heutige Herausforderungen reagieren und wo Propst Stulberg sich entschied, Pfarrer zu werden



Oleg Stulberg leitet seit 2007 die Propstei »Untere Wolga« der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland (ELKER). Im Interview spricht er über die Herausforderungen seiner Kirche, ihre deutschen Wurzeln – und seinen Weg von Tadschikistan nach Wolgograd.

Was ist das Besondere an den Wolgagemeinden?

OLEG STULBERG: Jede Gemeinde hat ihre besondere Prägung, eng verbunden mit ihrem Ort und dessen Geschichte. In Wolgograd habe ich eine Brüdergemeine, eine eher konservative Gemeinde. Aber die Ansichten ändern sich; die Gemeinden verstehen, dass man auf heutige Herausforderungen reagieren muss. Wenn man ausschließlich konservative Ansichten weitertrüge, würde man sich verschließen. Man muss sich aber in die Gesellschaft öffnen. Gerade weil wir eine ganz kleine Minderheit sind. Die russisch-orthodoxe Kirche ist die Mehrheitskirche. Deswegen bekommen wir auch – anders als die Orthodoxen – keine staatliche Unterstützung.

Seit wann sind an der Wolga wieder deutschsprachige Gottesdienste erlaubt?

OLEG STULBERG: Zu sowjetischer Zeit gab es zwar private Gebetsgruppen; die Menschen trafen sich und haben auf Deutsch gebetet. Erlaubt war das aber nicht. Erst in den 1990er Jahren, mit der Perestroika, änderte sich die staatliche Politik. Damals wurden die Hauskreise aufgefordert, aus dem Untergrund hervorzukommen und sich offiziell registrieren zu lassen. Einerseits war dies ein Zeichen der Anerkennung, andererseits wollte der Staat auf diese Weise die Kontrolle gewinnen. Und die Kontrolle hat in den letzten Jahren zugenommen. Laut Gesetz von 2013 gelten Nichtregierungsorganisationen als Auslandsagenten. Das wirkt sich auch auf die Gemeinden aus. Sie müssen sehr genau schauen, wie sie in diesem Spannungsfeld agieren.

Welche Rolle spielen dabei die Partnerschaften mit deutschen Kirchengemeinden?

OLEG STULBERG: Unabhängig von ihren historischen Wurzeln hat heute jede Gemeinde eigene Projekte und Aktivitäten. Das eröffnet die Chance, neue Kontakte zu knüpfen. Zu ihren deutschen Partnern und zu anderen Engagierten vor Ort. In Wolgograd wird zum Beispiel gerade ein Weiterbildungszentrum aufgebaut. Zu den Seminaren, die dort statt-

finden, kommen häufig Referenten aus Deutschland. Dann nutzen wir beide Sprachen, Deutsch und Russisch. Es ist ganz wichtig, dass niemand ausgeschlossen wird.

Wie reagieren die Älteren auf diese Entwicklung?

OLEG STULBERG: In Wolgograd haben noch viele Gemeindeglieder die Unterdrückung der Wolgadeutschen unter Stalin miterlebt. Für sie und ihre Identität ist es zum Beispiel sehr wichtig, das Vaterunser auf Deutsch zu beten. Da ist Wolgograd sicher anders als beispielsweise die Gemeinde in Elista oder andere Gemeinden in Kalmückien. Als ich 2003 als Pfarrer nach Wolgograd kam, bestand die Gemeinde aus sehr vielen älteren Frauen, die noch Deutsch sprachen. Sie kämpften darum, dass auch der Gottesdienst weiter in deutscher Sprache gehalten wurde. Dadurch entstanden Konflikte mit jenen, die neu in die Gemeinde kamen. Der Kompromiss waren zweisprachige Gottesdienste: Gepredigt wird auf Russisch, die Liturgie wird aber auch auf Deutsch abgehalten. Natürlich gilt: Partnerschaft und Verbindung nach Deutschland sind sehr eng – wegen der deutschen Wurzeln unserer Kirche und wegen der vielen Gemeindeglieder mit deutschen Wurzeln.

Wo liegen Ihre Wurzeln?

OLEG STULBERG: Das ist nicht ganz einfach. Geboren bin ich in der früheren Sowjetrepublik Tadschikistan an der Grenze zu Afghanistan. Meine Großeltern, Deutsche von der Wolga und aus der Ukraine, wurden 1941 nach Kasachstan deportiert. Die Verwandten meiner Mutter blieben in Kasachstan. Mein Großvater väterlicherseits war Ingenieur; er wurde in ein Wasserkraftwerk nach Zentralasien versetzt. Meine Eltern lernten sich kennen, als mein Vater seinen Militärdienst in Kasachstan leistete. Nach seiner Entlassung nahm er meine Mutter mit nach Duschanbe, der Hauptstadt Tadschikistans. Er starb bei einem Arbeitsunfall, als ich noch ein kleines Kind war. Ende der 1980er Jahre sind viele aus meiner Familie nach Deutschland ausgewandert, zunächst die Verwandten meines Vaters, später auch die Verwandten



Weites Land: Zwischen den Gemeinden der Propstei liegen häufig Hunderte von Kilometern. Hier eine Landstraße bei Kamyshin.

Unten: Gottesdienst in der Gemeinde Lebjasche.



Unten links: Die Kirche der Brüdergemeine Sarepta (die Siedlung liegt heute auf dem Gebiet Wolgograds) wurde um 1780 gebaut und ist das älteste Gebäude der Stadt.

Unten rechts: Kirche der Gemeinde Werchnij Jeruslan (zu deutsch: Ansiedlung Gnadenau), Propstei Untere Wolga.



INFO

Zu den evangelischen Christen an der Wolga unterhält das Berliner Missionswerk seit 1992 partnerschaftliche Beziehungen, die im Frühjahr 2014 durch einen Vertrag mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche Europäisches Russland offiziell besiegelt werden konnten. Träger der Partnerschaft sind die beiden Propsteien Saratow und Untere Wolga. Sie erstrecken sich auf etwa tausend Kilometern entlang des westlichen Ufers der mittleren und unteren Wolga. Die Gemeinden – sie liegen bis zu 400 Kilometer voneinander entfernt – stehen vor der Herausforderung, den christlichen Glauben und ihre lutherische Tradition auch Mitmenschen zu vermitteln, die nicht durch wolgadeutsche Wurzeln damit vertraut sind. In den zahlenmäßig kleinen Gemeinden (viele ihrer Mitglieder sind nach Deutschland umgesiedelt) schließt der Gemeindeaufbau auch die Suche nach diakonischen Initiativen ein, die in die Gesellschaft ausstrahlen.

→ www.berliner-missionswerk.de/partner-projekte-weltweit/russland.html

meiner Mutter. Wir sind nicht mitgegangen, weil ich unmittelbar vor dem Militärdienst stand. Ich dachte: Ich diene erst und komme dann später nach. Ich war dann noch ein Jahr in der sowjetischen Armee, in einer Einheit im Fernen Osten des Landes. Dann gab es plötzlich keine Sowjetunion mehr. Vor die Wahl gestellt, in der russischen oder in der tadschikischen Armee zu dienen, entschied ich mich für meine damalige Heimat ...

... in der mittlerweile ein Bürgerkrieg ausgebrochen war.

OLEG STULBERG: Ich kam 1991 nach Duschanbe zurück – und war schockiert über die Gewalt, die in der Stadt herrschte. Zwischen Nachbarn, die jahrzehntlang friedlich zusammen lebten. Die Bewohner hatten sich in Bürgerwehren organisiert. Auf der einen Seite standen die ethnischen Tadschiken, auf der anderen Seite Russen und Russischsprachige; Ukrainer oder auch Wolgadeutsche. Nachts gab es Überfälle, wenn man wusste, da möchte jemand weggehen. Man hat sich gegenseitig verraten, es kam zu Morden. Von den Dächern wurden mit Benzin gefüllte Flaschen auf Passanten geworfen. Alle die konnten, sind damals weggegangen.

Und Sie?

OLEG STULBERG: Ich wurde verletzt und kam ins Krankenhaus, mit einer Kugel im Unterarm. Der Arm muss amputiert werden, dachte ich. Ich betete und sagte zu mir: Wenn ich hier lebend herauskomme, gehe ich in die evangelisch-lutherische Gemeinde. Der Vorsitzende dieser Gemeinde in Duschanbe war aber ebenfalls schon im Aufbruch, auch er wollte nur noch weg. Er gab mir noch den Rat, ich solle nach Sankt Petersburg gehen, dort gebe es ein theologisches Seminar. Da könne ich versuchen, ob das etwas für mich sei. Ich bestand die Aufnahmeprüfung und wurde Theologiestudent. Seit meinem Abschluss 2003 bin

ich nun Wolgograd – zunächst als Gemeindepfarrer, jetzt als Propst.

Ist die Evangelisch-Lutherische Kirche auch eine Brücke nach Europa?

OLEG STULBERG: Diese Rolle spielt die Evangelisch-Lutherische Kirche natürlich vor allem in großen Städten wie Sankt Petersburg oder Moskau. Unser Erzbischof Brauer ist Mitglied in verschiedenen Gremien – auch direkt bei Präsident Putin. Wo er einerseits Grenzen gesetzt bekommt, andererseits aber auch Türen öffnen kann. Unsere Kirche war beispielsweise ein Türöffner bei den Feierlichkeiten zum Jahrestag des Endes des Ersten Weltkriegs. Da gab es einen großen Gottesdienst im Berliner Dom und Bischof Brauer hat die Behörden überzeugt, dass es wichtig sei, daran teilzunehmen. /

**Gerd Herzog**

Gerd Herzog ist Mitarbeiter im Öffentlichkeitsreferat und beeindruckt von Propst Stulberg und seinem Weg.

Wo Christushäuser die *Weihnachtsbotschaft* weitertragen

Der Glaube an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist das Herzstück der armenischen Kirche



Zwischen Orient und Okzident liegt Armenien. Am Fuße des Ararat, dem Berg, auf dem der Tradition nach Noah mit seiner Arche zum Stehen kam. Ein Besuch in Armenien ist eine Pilgerreise zu dem ersten christlichen Land unserer Erde, in dem das Christentum bereits im Jahr 301 Staatsreligion wurde.

TEXT: ANDREAS GOETZE

Armenien liegt am Kreuzungspunkt von Europa und Asien. Es grenzt im Norden an Georgien, im Süden an den Iran, im Osten an Aserbaidschan, im Westen an die Türkei. Es ist dank seiner Lage ein Brückenland in vielfältiger Hinsicht. 5000 Jahre Kultur zwischen Europa und Asien. Es lag im Schnittpunkt der römisch-hellenistischen Welt und der persischen Kultur mit seiner von Zarathustra geprägten Religion. Das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Armenier, um den Vansee, liegt heute in der Osttürkei, in Anatolien. Zu ihrem heiligen Berg, dem Ararat, können die Armenier nur via Georgien gelangen. Die westliche Grenze zur Türkei ist ihnen versperrt.

Schon im ersten Jahrhundert, so erzählt die Legende, haben die Apostel Bartholomäus und Judas Thaddäus die Lehre Jesu nach Armenien gebracht. Die Kirche bezeichnet sich von daher als die »Heilige Armenisch-Apostolische Kirche«. Die christliche Religion ist bis heute wesentlicher Teil der Identität des armenischen Volkes. Diese christliche Kultur ist durch zahlreiche »Christushäuser« erhalten, die auf besondere Weise die Weihnachtsbotschaft anschaulich machen. Eine armenische Kirche ist gebauter Glaube. Anstelle von Tempeln wurden in Armenien »Christushäuser« gebaut. Es geht darum, das reale Leben des Jesus von Nazareth als des Christus Gottes darzustellen. Es geht um die Menschwerdung Gottes, die »Inkarnation«. Die armenische Sakralarchitektur besteht aus drei Grundmustern: Quadrat, Kreuz und Kreis. Das Quadrat ist das Symbol der Erde, das irdische Prinzip. Der Kreis ist das Symbol für den Kosmos, das kosmische oder geistige Prinzip. Der Kreuzbau zeigt an, wie sich Himmel und Erde verbinden. Der Kuppelbau weist auf persische Tradition. Der Himmel ist der Ort der Sehnsucht.

Die Kathedrale von Edschmiadzin, Sitz des Katholikos in der Nähe der Hauptstadt Eriwan, ist eine der ältesten Kirchen der christlichen Welt. Sie wurde auf den Fundamenten eines persischen Feuertempels im Jahre 303 gebaut. »Edschmiadzin« heißt auf Armenisch: »der eingeborene Sohn ist herabgestiegen«. Der Glaube an die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist das Herzstück der armenischen Kirche. Der Heilige Geist, der Geist des Friedens, hat in Jesus menschliche Gestalt angenommen. Hier wird anschaulich, was Zacharias lobpreisend bekennt: »Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes hat uns besucht der Ausgang aus der Höhe« (Lk. 1,78). Wurde vorher in den Feuertempeln in kultischen Handlungen Mithras, der Sonnengott, verehrt, wird nun in Christus die Beziehung zu

Andreas Goetze mit dem Obersten Patriarchen und Katholikos aller Armenier, Karekin II. Nersissian.



Gott gefeiert. Christus, der Eingeborene, ist vom Vater im Himmel auf die Erde herabgestiegen, ist »die Sonne der Gerechtigkeit«, »das »Licht der Welt« (Joh. 8,12). So beginnt mit Weihnachten ein kosmisches Ereignis mit dem Ziel, die Welt zu verwandeln und Frieden und Gerechtigkeit herbeizuführen. Das haben schon die persischen Gelehrten in den Planetenkonstellationen entdeckt und sich deshalb auf den Weg nach Bethlehem gemacht (Mt. 2,1ff.).

Dieser Himmel kommt in Christus auf die Erde. Entsprechend sind die Kreuzkuppelkirchen in Armenien gebaut: Ein viereckiger Grundbau als Symbol für die Welt, darüber der kreuzförmige Bau und darüber die Kuppel, die den Bau abschließt. Symbolisch vermitteln diese drei Ebenen: Das göttliche Licht trifft auf die reine Endlichkeit, die geschaffene Welt, um sie in Liebe zu verwandeln – so wie sich der Geist Gottes ganz mit der irdischen Gestalt der Mutter Jesu in dem Kind Jesus verbindet. Diese Grundbewegung des christlichen Glaubens ist bis heute in der Architektur der zahlreich erhaltenen »Christushäusern« in Armenien zu entdecken: Der Geist Gottes ist wirklich Mensch geworden. /



Dr. Andreas Goetze

ist landeskirchlicher Pfarrer für den interreligiösen Dialog und hat im Oktober gemeinsam mit Prof. Dr. Paul Imhof diese Studienreise (in Kooperation mit dem Pastorkolleg der EKBO) nach Armenien geleitet.



Gottesdienst: »Viel bewegter als bei uns«



Judith (18) ist Freiwillige in einer Gemeinde der Kirche von Schweden.

Leidenschaft

Ich arbeite als Freiwillige in der vergleichsweise kleinen Gemeinde Björkekärrs, einem Bezirk am östlichen Stadtrand Göteborgs. Die Kirche ist ein Mehrzweckgebäude auf zwei Etagen. Mir ist sofort aufgefallen, wie modern nicht nur die Ausstattung im Kirchenraum, sondern auch Liturgie und Musik sind. Ich als große Verächterin der modernen deutschen evangelischen Kirchengesangbücher war zunächst vor allem sehr skeptisch der Musik und den Musikern gegenüber. Mit großen Erwartungen an vertraute dorische Klänge wurde jedoch nicht auf der kleinen Orgel, sondern am Klavier, auf der E-Gitarre und über das Mikrofon musiziert. Die Lieder, hier genannt Lovsangen, ähnelten stark heutigen Charthits, die jedoch moderne Texte über Liebe und Glauben tragen. Ich muss zugeben, dass mir diese Musik richtig gut gefällt. Hier kann man sich meinen Lieblingslovsang anhören: www.youtube.com/watch?v=5ASFlro-AQ8.

Natürlich auch, weil die Melodien an sich schön sind, aber vordergründig vor allem weil es unser Musikerteam immer schafft, die Musik und den Text mit bemerkenswerter Leidenschaft unter die Haut gehen zu lassen. Eine Message kommt an, die die Menschen vor Ort und auch mich berührt. Spannend ist, dass es während der Liturgie viel bewegter als bei uns zugeht und jeder auf verschiedene Art und Weise gefordert wird, nicht nur reglos dazusitzen. Beispielsweise gibt es einen Tanz, der bei Gelegenheit im Gottesdienst mit allen Gottesdienstbesuchern getanzt wird. Als ich das das erste Mal mitbekommen habe, war ich zugegebenermaßen nicht von dieser Idee überzeugt und habe eher verhalten mitgemacht. Aber das Wichtigste war für mich, zu sehen, wie stark die Menschen hier glauben und vor allem, wie viel ihnen dieser Glauben schenkt und sie bereichert. Sie stehen während der Lieder auf und strecken die Hände in die Luft, sprechen laut Gebete und haben teilweise sogar kleine Portraits von Jesus immer in ihrer Tasche dabei, die sie in der Kirche auspacken und liebevoll betrachten. Seitdem ich verstanden habe, was Glauben für sie heißt und auch für mich heißen könnte, trete ich dieser Offenheit sehr neugierig gegenüber und versuche, mich mitreißen zu lassen. Das ist jedoch ein Prozess, der sich nicht über sechs Wochen abschließen lässt. Ich bin gespannt, wie sich meine Gedanken entwickeln!

Judith, Göteborg

Bereicherung

An dem Tag, an dem ich in Matema angekommen war und abends zum ersten Mal am Strand des Lake Nyasa saß, musste ich an den Zauber denken, der laut Hermann Hesse jedem Anfang innewohnt.

Es mag so klingen, als ob die Eingewöhnung einfach gewesen wäre. Das war sie nicht. Die erste Woche im Krankenhaus war herausfordernd und ich habe daran gezweifelt, ob ich dieser Aufgabe gewachsen bin. Es hat Zeit gebraucht, mich an den medizinischen Standard zu gewöhnen, auf dem hier behandelt wird. An die Möglichkeiten, die dem Krankenhaus zur Verfügung stehen, seine Patientinnen und Patienten zu versorgen. Daran, dass es manchmal kein fließendes Wasser gibt, um sich die Hände zu waschen, dass es bei Regen ins Zimmer tropft, dass es bei starker Hitze keine Klimaanlage in einem Zimmer mit acht Kranken gibt und dass Hunde, Katzen und Hühner auf dem Krankenhausbereich leben. Dass Familie und Freunde für die Pflege der erkrankten Person zuständig sind, sie diese waschen, bekochen, ermutigen, ihre Kleidung wechseln. Die Angehörigen schlafen deshalb zum Teil neben dem Krankenbett oder im Schatten einiger Baumgruppen vor den Zimmern.

Es ist schwer mitzuerleben, wenn Patienten frühzeitig das Krankenhaus verlassen müssen, weil das Geld für die Behandlung nicht mehr ausreicht und sie sonst nicht wüssten, wie sie Essen kaufen sollen. In solchen Situationen überkommt mich die Ungerechtigkeit, die auf dieser Welt herrscht und ich werde mir wieder meiner vielen Privilegien



Johanna in Matema.

GÖTEBORG

MATEMA TANSANIA

bewusst, die ich lediglich aufgrund der Tatsache habe, dass ich in einem Land wie Deutschland auf die Welt gekommen bin.

Dem Krankenhaus geht es zurzeit finanziell schlecht. Das Krankenhauspersonal hat zuletzt vor vier Monaten sein Gehalt ausgezahlt bekommen. Das macht sich natürlich in deren Leben bemerkbar und dadurch, dass ich schon mit einigen aus dem Krankenhaus befreundet bin, werde ich damit auch tagtäglich konfrontiert. Die Unterstützung des Staates fehlt, das lokale Krankenversicherungssystem ist zusammengebrochen und die Gelder des Fonds, der eine kostenlose Behandlung von Kindern bis fünf Jahren und werdenden Müttern finanziert, zahlt auch nicht mehr. Es fehlt also Geld an allen Ecken und Enden.

Trotzdem kommen alle jeden Tag zur Arbeit. Trotzdem wird jedem, der das Krankenhaus erreicht und dafür manchmal einen großen Aufwand betreiben musste, geholfen. Auf die Frage, die ich meiner Freundin Veddy, ebenfalls Schwester auf der Station II, stellte, ob sie auch mal streiken würden, schaute sie mich nur entgeistert an. »Und die Kranken, was ist mit denen?«, hat sie nur gesagt.

Es ist eine enorme Bereicherung für mich, jeden Tag die Arbeit im Krankenhaus miterleben zu können.

Johanna, Matema



Johanna (19) unterstützt das Krankenhauspersonal in Matema.



»Geschenke nachzählen«: Eine Art Meditation.



Emilia (18) hilft dabei, Fischern in Taiwan zu helfen.

Gastfreundschaft

Von Montag bis Freitag arbeite ich im Seamen's and Fishermen's Service Center. Einem wohltätigen Center, das den Fischern, die im Hafen von Kaohsiung einlaufen, Internetzugang, Computer, Wasser, Sportmöglichkeiten etc. bietet. Hin und wieder besuche ich mit meinen Kollegen die Schiffe, um mit den Fischern ins Gespräch zu kommen und um sie ins Center einzuladen. Diese Ausflüge sind besonders spannend, da wir uns anschauen dürfen, wo die Fischer schlafen und wie sie arbeiten. Es ist wirklich erschreckend, wie klein doch so ein Schiff ist – wenn man bedenkt, dass die ganze Crew monatelang auf See verbringt, ohne es einmal zu verlassen. Oft schlafen die Fischer zusammengedrängt in feuchten und schmutzigen Bereichen unter Deck und haben keine Privatsphäre. Außerdem arbeiten viele von ihnen bis zu 22 Stunden am Tag, ohne Pausen oder Aussicht auf einen freien Tag.

Da die »High Season« allerdings erst im November beginnt und die meisten Schiffe sich noch auf See befinden, habe ich Zeit, unser großes, einwöchiges Meeting mit über 200 Gästen aus aller Welt vorzubereiten. Die Themen werden vor allem Fischerei in den Meeren der Welt, Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Fischer und weitere, damit eng verbundene Punkte sein. Aufgrund der unglaublichen Gastfreundlichkeit der Taiwaner erwartet natürlich jeden Gast nicht nur ein, sondern ein ganzer Berg an Willkommensgeschenken, darunter Rucksäcke, taiwanisches Essbesteck, Wunderseife, Tee, Anhänger etc. Das ist für mich zunächst einmal deutlich weniger erfreulich als für unsere Gäste, denn ich muss nachzählen, ob auch jedes Geschenk 250-mal vorhanden ist und ob die Qualität stimmt. Ich gestehe, dass ich diese Arbeit mit der Zeit liebgewonnen habe – das Ganze hat etwas Meditatives. Planung und Vorbereitung haben meine Kollegen und mich als Team sehr zusammengeschweißt. Mein Arbeitsumfeld ist also sehr angenehm und es herrscht immer eine freundliche und positive Stimmung im Center.

Emilia, Taiwan

TAIWAN



Jens Nieper

Von KollegInnen für Sie gelesen: *Wegweiser zu den Christen im Nahen Osten*

Das Buch »Christen im Nahen Osten« landet auf meinem Schreibtisch. Erster Eindruck: ganz schön voluminös! Über 400 Seiten – also keine handliche Reiselektüre.

Dann der zweite Eindruck: Für das bearbeitete Thema ist das Werk eigentlich doch überschaubar. Dafür, dass Matthias Vogt, der Autor des Buches, die Christen in vielen unterschiedlichen Kontexten in den Blick nimmt und dabei nicht nur die gegenwärtige Situation analysiert, sondern auch noch in die Geschichte blickt, erscheint das Buch ambitioniert knapp. Für jedes der behandelten Länder – die Türkei und der Iran, Irak und Libanon, Ägypten, Jordanien, Syrien und Israel/Palästina – könnte man leicht allein ein mindestens ebenso umfangreiches Buch verfassen.

Der Arabist und Islamwissenschaftler Matthias Vogt leitet das Nordafrika- und Nahost-Referat des katholischen Hilfswerks »missio«. Vogt schreibt also nicht allein auf einer akademischen Basis, sondern auch vor dem Hintergrund kontinuierlicher Praxiserfahrungen. Diese Konstellation wirkt sich insofern aus, als Vogt immer wieder mitbedenkt, was die diversen Phänomene für die Alltagswirklichkeit der Christen bedeuten.

Klugerweise umreißt Vogt zumeist 1800 Jahre der nahöstlichen Kirchengeschichte knapp und setzt mit einer intensiveren Betrachtung erst mit der nachosmanischen Epoche an. Denn erst mit den auf dem Sykes-Picot-Abkommen von 1916 beruhenden Strukturen kommt es ja zu der modernen staatlichen Ordnung der Region.

Eine stärkere Reflexion der gerade dadurch entstandenen Spannungen wäre wünschenswert: Was bedeutet es für die nahöstlichen Kirchen, dass sie fast alle über die neuzeitlichen Grenzen hinaus bestehen, ihre Strukturen und damit auch Beziehungen und Bezüge transnational funktionieren, moderne Grenzen also nur bedingt Bedeutung haben? Welche Auswirkung hat diese relative Bedeutung heutiger nahöstlicher Staaten für die Entwicklung des nahöstlichen Christentums? Und bedarf es nicht einer differenzierten Diskussion über das Verhältnis von nahöstlicher Heimat und inzwischen globaler Diaspora, um das Phänomen des Exodus der nahöstlichen Christenheit nicht nur negativ und defizitär zu bewerten?

Vogt lenkt den Blick auf viele Aspekte, die für die Lage der Kirchen in den genannten Staaten bedenkenswert sind. Leider wird auf viele dieser Aspekte dann nicht weiter eingegangen. Und die Kürze, mit der dann die kirchliche Vielfalt abgehandelt wird, bringt auch Verkürzungen mit sich: etwa, dass Talitha Kumi – im Gegensatz zu den Schneller-Schulen – als wichtiges Moment für die Entstehung der arabisch-lutherischen Kirche im Heiligen Land nicht bedacht wird.

Insgesamt vermittelt »Christen im Nahen Osten« gekonnt die Grundzüge, die das Christentum in den verschiedenen Staaten dieser Region ausmachen, und setzt damit »Wegweiser« hin zu weiteren Überlegungen und vertiefter Lektüre.



LeseEmpfehlung

**CHRISTEN IM
NAHEN OSTEN
ZWISCHEN
MARTYRIUM
UND EXODUS**

Matthias Vogt
Wissenschaftliche Buchgesellschaft
Darmstadt 2019, 432 Seiten, 75 €
ISBN: 978-3534270699

JENS NIEPER

ist Nahostreferent des Berliner
Missionswerkes und seit seinem Vo-
lontariat in Jerusalem ein profunder
Kenner der Region.

Welche war die *Schönste?*



Seit 2017 erscheint die frühere **mission** nun als WeltBlick. Jetzt würden wir gerne wissen: Welche Titelseite hat Ihnen seitdem am besten gefallen? Über eine rege Beteiligung **freuen wir uns sehr!** Deshalb verlosen wir unter allen Einsendungen etwas ganz Besonderes. Erstens eine große Schale, zweitens ein Kännchen und drittens zwei Eierbecher. Jedes Stück ein Unikat: Entworfen, gestaltet und gebrannt in der Töpferwerkstatt des Diakoniezentrums **iThemba Labantu** in Kapstadt/Südafrika.



Schicken Sie den Buchstaben der Ihrer Meinung nach schönsten Titelseite bis zum 31. Januar 2020 an:

✉ Berliner Missionswerk
Redaktion **WeltBlick**/Leserwahl
Georgenkirchstraße 69/70
10249 Berlin

✉ redaktion@berliner-missionswerk.de

Ihre Daten werden nur für die Verlosung verwendet und danach gelöscht. Mitarbeitende des Werkes sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

WIR SIND GESPANNT AUF IHRE WAHL!



**Hier
können Sie
helfen!**

Rettende

Notfallhilfe

für Menschen im

Kirchenasyl

Unsere Kirche begleitet Geflüchtete in humanitären Ausnahmesituationen, indem sie einzelnen Personen nach sorgsamer Prüfung Kirchenasyl gewährt. Die Gemeinden übernehmen mit dem Kirchenasyl auch die Verantwortung für die medizinische Betreuung. Immer wieder gibt es medizinische Notfälle oder plötzliche auftretende Erkrankungen: Diabetes, Krebserkrankung oder durch Unfälle notwendige Operationen. Da die Menschen im Kirchenasyl keine Krankenversicherung mehr haben, muss dafür die Gemeinde aufkommen. Nun soll der Grundstock für

einen Fonds gelegt werden, aus dem Hilfe in medizinischen Notfällen im Kirchenasyl unterstützt werden kann.

Bitte helfen Sie, damit Menschen im Kirchenasyl dringend notwendige medizinische Hilfen bekommen!

Spendenkonto

Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
BIC GENODEF1EK1
IBAN DE86 5206 0410 0003 9000 88

Kennwort

»Medizinische Notfälle Kirchenasyl«